

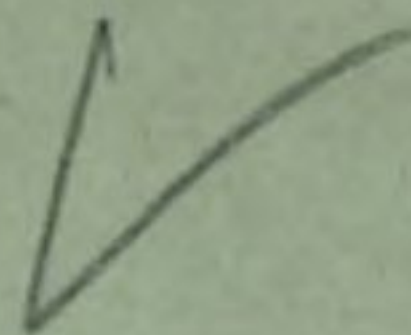
Cam.

121

pc

Cam. 121 PO

Pl 1312



Rezensions-Exemplar

Cam. 127 R^o

Die
Handelsbilanz.

Eine volkswirtschaftliche Untersuchung

von

Dr. W. Ruland.

Mit einem Vorworte

von

Dr. H. von Scheel,

Geheimem Oberregierungsrat und Direktor des Kaiserl. Statistischen Amtes
zu Berlin.



Berlin 1897.

Verlag von Otto Liebmann,
Buchhandlung für Rechts- und Staatswissenschaften.
W. Lützowstrasse 27.

10 A

+

Otto Liebmann, Verlagsbuchhandlung, Berlin W. 35.

Soeben ist erschienen:

Bürgerliches Gesetzbuch für das Deutsche Reich

nebst dem
EINFÜHRUNGSGESETZ
vom 18. August 1896.

Liliputausgabe

mit dem amtlichen Text genau übereinstimmend. Nebst Sachregister.

614 Seiten kleinen Formates (7:11 cm).

Dauerhaft in Leinen apart gebunden.

1.—10. Tausend. Sorgfältiger Druck. — Zierliche Ausstattung.

Preis 1 Mark.

Diese Miniatur-Ausgabe des Bürgerlichen Gesetzbuches, in kleiner, aber gut lesbarer Schrift gedruckt, ist in der kleinsten Tasche zu tragen und eignet sich besonders auch zum Mitnehmen in Vorlesungen.

Gegen Einsendung des Betrages erfolgt franko Zusendung direkt vom Verlage.

Das Recht der Frau

nach dem Bürgerlichen Gesetzbuch.

Dargestellt für die Frauen

von

Hermann Jastrow,

Amtsgerichtsrat.

Erstes bis drittes Tausend.

1897. Preis eleg. geb. Mark 2.80.

Das neue Deutsche Bürgerliche Recht in Sprüchen. I. Allgemeiner Teil.

Von

Dr. Georg Cohn,

o. ö. Professor an der Universität Zürich.

1896. In origineller Ausstattung; eleg. kart. Mark 2.—.

Das Werk enthält in mehr als 1000 Versen und Sprüchen eine Bearbeitung des Allgemeinen Teiles des neuen Civil-Gesetzbuches und soll den Zweck erfüllen, jüngeren und älteren Juristen den Inhalt des Gesetzbuches mündgerecht zu machen, um ihn auf diese Weise leichter dem Gedächtnis einzuprägen.

Demnächst erscheint in gleicher Bearbeitung und Ausstattung

II. Band: **Recht der Schuldverhältnisse.**

Preis ca. M. 3.—.

Cam. 121²⁰

Die
Handelsbilanz.

Eine volkswirtschaftliche Untersuchung

von

Dr. W. Ruland.

Mit einem Vorworte

von

Dr. H. von Scheel,

Geheimem Oberregierungsrat und Direktor des Kaiserl. Statistischen Amtes
zu Berlin.



Berlin 1897.

Verlag von Otto Liebmann,
Buchhandlung für Rechts- und Staatswissenschaften.
W. Lützowstrasse 27.

+

Alle Rechte, einschliesslich des Übersetzungsrechts, vorbehalten.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

G 78/292

Herrn

Geh. Oberregierungsrat Dr. H. von Scheel,

Direktor des Kaiserlichen Statistischen Amtes zu Berlin,

verehrungsvoll gewidmet

vom

Verfasser.

Vorwort.

Die Handelsbilanz, d. h. die Differenz zwischen dem Einfuhrwerte und dem Ausfuhrwerte der Waren eines bestimmten Wirtschaftsgebiets gegenüber einem einzelnen anderen oder gegenüber allen anderen Wirtschaftsgebieten innerhalb eines bestimmten Zeitraums, war von der Zahlungsbilanz fast nur um die Differenz, die mit barem Geld ausgeglichen wurde, solange und soweit entfernt, als sich noch nicht die internationalen Schuldbeziehungen — durch Unternehmungen im Ausland, Darlehen an fremde Völker und von denselben etc. — entwickelt hatten, wie sie uns heut geläufig sind. Gegenwärtig ist die Handelsbilanz der Kulturländer sehr weit entfernt von ihrer Zahlungsbilanz; wie weit, vermag wohl niemand zu bestimmen.

Auch die Ermittlung der Handelsbilanz selbst, bei der es auf die richtige Bestimmung der Warenwerte ankommt, hat ihre grossen Schwierigkeiten, und es ist noch nicht genügend untersucht, wie weit die Verschiedenheiten und Unvollkommenheiten der Ermittlung auf die Vollständigkeit und Vergleichbarkeit der Bilanzen der verschiedenen Länder Einfluss üben.

Eine wie bedeutende Stelle die Lehre von der Handelsbilanz im wirtschaftlichen Leben der europäischen Völker

eingenommen hat, ist bekannt; und die Untersuchung, wie weit heut noch ihre Bedeutung gehe, hat ihren unverminderten wissenschaftlichen Reiz behalten — Zeuge dessen ist das vorliegende Buch, welches den Begriff zunächst geschichtlich verfolgt und hierüber sehr vollständige Aufschlüsse giebt.

Die Würdigung der Handelsbilanz kann aber heut, weil zu weit von der Zahlungsbilanz entfernt, doch weniger in der Betrachtung der Gesamtdifferenz von Einfuhr und Ausfuhr als darin gefunden werden, dass man ihre einzelnen Faktoren betrachtet, d. h. die Einfuhr und Ausfuhr der einzelnen Warengattungen prüft und bei ihnen sieht, wie weit das Wirtschaftsgebiet gewinnt oder verliert und es etwa nötig ist, durch die Handelspolitik verbessernd einzugreifen.

In dem vorliegenden Buche sind daher auch mit Recht einzelne Teile unserer Handelsbilanz der Prüfung unterworfen worden, und man wird dem Verfasser auch in diesem Teile seiner durchaus objektiven Untersuchungen gewiss gern folgen.

Berlin, März 1897.

H. v. Scheel.

Inhalt.

	Seite
Einleitung	9
I. Begriff der Handelsbilanz	10
II. Geschichte der Handelsbilanz	12
III. Die Bedeutung der Handelsbilanz	22
1. Die historische Bedeutung	22
2. Zur Kritik der historischen Bedeutung	36
3. Die gegenwärtige Bedeutung	43
4. Die Handelsbilanz Deutschlands 1889—95	66
IV. Die Berechnung der Handelsbilanz	81

Einleitung.

Wohl wenige Theorien auf dem Gebiete der Volkswirtschaft mögen im Laufe der Entwicklung des ökonomischen Gedankens ihr Rangverhältnis so gewechselt haben wie die der Handelsbilanz. Anfangs über Gebühr hochgestellt, erfährt sie nacheinander Einschränkungen, skeptische Kritik, ja völlige Leugnung ihrer Existenzberechtigung. Es mag wohl niemals mehr als heute darüber geschrieben worden sein, dass es unzulässig oder wenigstens bedenklich sei, Schlussfolgerungen von der Gestaltung der Handelsbilanz eines Wirtschaftsgebietes auf die Entwicklung seines Wohlstandes zu ziehen; unterlassen werden sie trotzdem doch nicht. Die Ziffern sind, wie der Leiter unseres Kaiserl. Statistischen Amtes einmal treffend sagte, eine zu gute Waffe im Streite der wirtschaftlichen Parteien. So bleibt die Frage nach der Handelsbilanz auf der Tagesordnung, und wenn Fr. v. Heyking vor anderthalb Jahrzehnten im Vorwort zu seiner leider nur begonnenen Geschichte der Handelsbilanztheorie (Berlin 1880, I. Teil) erklärte, dass gerade die in neuester Zeit eingetretene Wendung des ökonomischen Erkenntnisganges sich geneigt zeige, der Idee der Handelsbilanz ihre wohlberechtigte Bedeutung, wenn auch mit notwendiger Einschränkung ihrer Geltung auf einen engeren Kreis, wieder beizumessen, so gilt dies auch heute noch. Es mag deshalb jene Theorie, die Jahrhunderte hindurch eine Rolle in dem Entwicklungsgang des staatlich-sozialen Lebens spielte, einer Untersuchung ihres geschichtlichen Verlaufes, sowie ihrer Bedeutung nicht unwichtig erscheinen.

I.

Begriff der Handelsbilanz.

Noch vor zwei Jahrzehnten musste Stöpel, der Übersetzer von Goschens berühmter Schrift über die Theorie der auswärtigen Wechselkurse in der Einleitung zu seiner Übersetzung fast wie zur Rechtfertigung derselben bedauernd hervorheben, dass die herrschenden Vorstellungen über die Tragweite der Handelsbilanz noch ungemein verworren und ungeläutert seien. „Man braucht bei uns, schreibt er, nur das Wort Handelsbilanz in den Mund zu nehmen, so pflegt dies bei gewissen Leuten wie das rote Tuch auf den Stier in der Arena zu wirken.“ Allerdings, so muss hier eingeschränkt werden, gilt dies wohl zumeist nur von jenen Zeitungsschreibern, die ihre wenigen volkswirtschaftlichen Kenntnisse bloss aus den gebräuchlichsten, gänzlich im Fahrwasser der neubritischen Volkswirtschaftslehre steuernden Kompendien geschöpft haben, dabei aber nicht allein in der Presse die Oberhand besitzen, sondern auch sonst eine fast unumschränkte Grossmacht ausüben. Dagegen kann man heute sagen, dass gegenwärtig, namentlich dank der trefflichen und immer wieder zitierten Abhandlung Soetbeers in Hirths Annalen vom Jahre 1875 und der Beckerschen Denkschrift zum neunten internationalen statistischen Kongress in Pest 1876, die beide kurz nach Stöpels Broschüre erschienen, allgemeine Klarheit über das Wesen der Handelsbilanz verbreitet ist. Ich kann deshalb die einleitenden Erörterungen über den Begriff der Handelsbilanz auf das wesentlichste beschränken.

Unter Handelsbilanz versteht man die Differenz des Gesamtwertes zwischen Wareneinfuhr und Warenausfuhr innerhalb eines als Einheit angenommenen Zeitraumes: Kalenderjahr, Etatsjahr. Man spricht von einer günstigen Bilanz, wenn die Ausfuhr, von einer ungünstigen, wenn die Einfuhr überwiegt. Während man nun früher allgemein unter dem Einfluss des Merkantilsystems die Ausgleichung zwischen beiden durch Einfuhr von Edelmetallen erstrebte, wurden im Laufe der Zeit, vor allem infolge der enorm geförderten und von Jahr zu Jahr steigenden Kreditwirtschaft neben jenen Ausgleichungen eine Reihe anderer aus sonstigen Gewährungen oder Forderungen erwachsenden internationalen Zahlungen gewichtige Faktoren für die schliessliche pekuniäre oder finanzielle Ausgleichung zwischen zwei Ländern.

Indem Soetbeer die auf dies umfassendere Verhältnis häufig mit angewandte und gebräuchliche Bezeichnung Handelsbilanz gelten liess, schlug er vor, um die Verwechslung der Begriffe und Namen zu vermeiden, die Bezeichnung Handelsbilanz in ihrer bisherigen, gebräuchlichen Bedeutung festzuhalten, und darunter nur den internationalen Warenaustausch und dessen Ergebnisse zu verstehen, dagegen für die Aufmachung sämtlicher internationalen Wertübertragungen eines Landes, mögen sie nun Waren oder Wertpapiere oder neue Schulden betreffen, und mag ihre Ursache oder Veranlassung sein, welche sie wolle, die Bezeichnung Zahlungsbilanz zu wählen, die sich demnach teilen würde in die eigentliche Handelsbilanz, die Warenein- und ausfuhr betreffend, und in die sonstigen Zahlungsleistungen und Verbindlichkeiten jeder Art. Für letztere kommen in Betracht: 1. der Frachterwerb für Edelmetalle oder Warenimport. 2. Gewinne von den auf Rechnung von Landesangehörigen gemachten Warensendungen ins Ausland. 3. Zinsen und Gewinne von den im Ausland auf Rechnung von Landesangehörigen betriebenen Geschäften. So war noch vor wenigen Jahrzehnten ein grosser Teil des rheinisch-

westfälischen Bergwerkbesitzes in den Händen belgischer Kapitalisten, während deutsche Pferdebahnen und Gasanstalten durch belgische und englische Unternehmer und Aktiengesellschaften ausgebeutet wurden. 4. Zinsen- und Kapitalien-Rückzahlungen aus Darlehen, namentlich Zinsen und Rückzahlungen von Staatsanleihen, Prioritäten, Obligationen, colonisation des capitaux nach Wolowskis Ausspruch. 5. Wertpapiere, die von Angehörigen fremder Länder in das Eigentum von Angehörigen des betreffenden Landes übergehen und diesen übermittelt werden. 6. Zahlungen aus dem Auslande für den Unterhalt oder die sonstigen Ausgaben der reisenden oder länger verweilenden Fremden. 7. Übertragene Erbschaften, Legate. 8. Ausserordentliche Zahlungen, wie Kriegskontributionen, Wertübertragungen aus caritativen Prinzipien: Peterspfennig, Subsidiengelder Englands bei der Hungersnot in Indien u. a.

Die Handelsbilanz i. e. S. rectius Warenbilanz, Warenverkehrsbilanz, *balance du commerce*, *balance of trade* ist also nur ein Teil der Handelsbilanz i. w. S., der internationalen Zahlungsbilanz.

II.

Geschichte der Handelsbilanz.

Es ist durchaus kein Zufall, dass die Theorie der Handelsbilanz gerade in jener Zeit entstand, in der von den zu Staaten formierten Völkern Europas zum erstenmale die Bedeutung der wirtschaftlichen Vorgänge für alle anderen Gebiete des staatlich-sozialen Lebens erkannt wird. Der durch die Reformation in ihren Grundvesten erschütterten Weltkirche tritt an der Wende des Mittelalters mit der Universalidee eines mehr und mehr sich steigernden Selbstbewusstseins der moderne Staat entgegen, und dessen wich-

tigster mitwirkende Faktor in dem Prozess der wachsenden Individualisierung ist die Wirtschaftspolitik als Repräsentant der materiellen Grundlage des staatlichen Lebens. Daher wächst mit der Entwicklung der Staatsindividualität auch die Sorge für jene Grundlage seines Seins, die zunächst im Streben nach materiellen Mitteln d. i. im auswärtigen Handel und dann in der Form zu Tage tritt, in welcher jeder Staat die Befriedigung seiner Bedürfnisse den gleichen materiellen Bedürfnissen aller anderen Staaten gegenüber sicher zu stellen strebt: der nationalen Handelspolitik.

Da die moderne Staatsindividualität sich zunächst an der Staatsgrenze geltend machen musste, so trat zugleich die wesentlichste und moderne wirtschaftliche Erscheinung, nämlich die Produktion von Tauschmitteln zu Tage, deren Begriff sich wiederum sichtlich und handgreiflich in der überall Giltigkeit d. i. Tauschwert besitzenden Materie, in Gold und Silber, verkörpert. So wurde das gemünzte Edelmetall, einst blosser Repräsentant von Pracht und Luxus, zur Tauschmaterie, und da im Verkehr kein Ersatz — Kauf auf Kredit — für diese Metallmaterie vorhanden war, wurde sie für zahlreiche Klassen Lebensbedürfnis. Wo sie fehlen, da fehlen auch die Subsistenzmittel, wo sie vorhanden, da ist Reichtum.

Die nächste Folge jener Idee war natürlich ein Streben nach mannigfacher Fülle jener Repräsentanten des Reichtums. Mit dem Streben nach Vermehrung der Geldmenge hing die Tendenz nach Vermehrung der Bevölkerung und der damit identischen Erwerbsmässigkeit aufs engste zusammen. Jenes zwiefache Streben musste in einer Zeit, in welcher die Instinkte der Selbsterhaltung die höhere Form nationalen Bewusstseins angenommen hatten, notwendigerweise zu einer Rivalität, zu einem Kampf um die Vorteile des internationalen Handels zwischen den einzelnen Staaten führen. Die Waffen jenes Kampfes sind Zölle, Prohibitionen; Sieg oder Niederlage wird gemessen durch die Handelsbilanz.

Aus ihr wird Zu- oder Abnahme des Reichtums des Staates beurteilt.

Wenn die Theorie auch bei ihrer Entstehung, beeinflusst von einer aus früherer Zeit überkommenen Überschätzung der Geldmaterie, noch ganz von der rein stofflichen Verehrung des Goldes und Silbers beherrscht wird, so sehen wir jedoch bald, wie man sich mit der Steigerung des Handels und Verkehrs von der primitiven Wertschätzung der Edelmetalle entfernt und zur Feststellung der Bilanz vorzugsweise, dann ausschliesslich Warenausfuhr und -einfuhr in Betracht zieht, um aus dem Verhältnis der Wertsumme dieser Posten auf das Vorhandensein eines Überschusses zu schliessen, der entweder in barem Geld vom Ausland zu empfangen oder dorthin zu versenden ist.

Mit der Ausdehnung des Handels musste die Geldeinfuhr und -ausfuhr hinter der Warenein- und -ausfuhr zurücktreten, wodurch sich der Begriff der Bilanz — allerdings irrtümlich! — zu ausschliesslicher Bilanz des Warenhandels verengte. „Aus der Verengung des Begriffs der Bilanz nach dem Prinzip a maiore nomine wurde die Gesamtbilanz, die anfangs alle Zahlungen des internationalen Geldverkehrs umfasst hatte, zur Handelsbilanz.“ (Heyking a. a. O.)

So erhebt sich die Idee der Handelsbilanz von der begrifflichen Verkörperung des Reichtums im Gelde zu der überaus wichtigen Theorie, dass die Produktion Ursache und Motiv des Reichtums sei, und damit war die Erkenntnis der volkswirtschaftlichen Lebensbedingung gegeben: die rationelle Volkswirtschaft konnte ihren Anfang nehmen.

Das Land, in dem sich vermöge seiner Lage und organischen politischen Entwicklung zuerst die Entfaltung der beiden genannten Elemente der späteren Handelsbilanztheorie offen zeigte und in der Handelspolitik am stärksten zum Ausdruck kam, war England. Von der Zeit an, wo König Ethelred verordnete, „dass die ausländischen Kaufleute an Lebensmitteln nur drei lebendige Schweine auf ihren

Schiffen exportieren dürften“ (Ochenkowski, Englands wirtschaftliche Entwicklung)¹⁾, bemüht sich die Gesetzgebung einerseits durch Ein- und Ausfuhrverbote um Abhilfe der Not der einheimischen Arbeiterklasse und sucht anderseits durch positive Vorkehrungen den Zufluss des Geldes zu fördern. Für den Handel als solchen erlässt der Staat Gesetze, und die internationalen Verkehrsbeziehungen werden nicht nur als Gesamtheit zu regeln versucht, sondern er sucht, indem er durch die Person seiner Diener bei den Tauschgeschäften gegenwärtig ist, jedes Kaufgeschäft produktiv zu Edelmetall zu machen. Geld wird das einzige Ziel der wirtschaftlichen Politik, seine Erlangung wird durch Beaufsichtigungen des Verkehrs, durch Polizeimassregeln sicher zu stellen gesucht, ja selbst vor Erniedrigung des Münzwertes zur Vermehrung der Barmittel schreckte man nicht zurück. *On croit multiplier la richesse en faisant d'un bon écu deux mauvais*, klagt Blanqui in seiner Geschichte der politischen Ökonomie in Europa.

Da erhebt sich unter der Regierung Elisabeths zum erstenmale ein Theoretiker und bringt die sich langsam in der öffentlichen Meinung vollziehende Änderung der Ansichten über das Wesen des Handels zum Abschluss, indem er in „*Englands treasure by foreign trade*“ 1664 als leitende Idee den Satz aufstellt, dass der Konsum ausländischer Produkte geringer sein müsse als derjenige Teil des nationalen Produktes, der an das Ausland abgegeben wird, und giebt mit dieser erstmaligen Folgerung der Lehre von der Handelsbilanz zugleich den richtigen Kern der Idee und die falsche Einschränkung derselben, jene für alle Zeiten geltend, diese von zeitlich-lokalen Bedingungen hervorgerufen. Dadurch wurde Thomas Mun, der die Theorie der Handelsbilanz insofern systematisch entwickelte, dass er von der Gestaltung dieser Bilanz alle übrigen Erscheinungen des wirtschaftlichen

¹⁾ cit. nach Heyking a. a. O. S. 36.

Lebens, seine Gewinne und Verluste, abhängig macht, der Begründer des Merkantilsystems¹⁾, und seine Gedanken sind fast zwei Jahrhunderte für die ökonomische Politik bestimmend gewesen.

In den Bahnen Muns wandelt Josiah Child, der drei Jahrzehnte später in „Observations concerning trade and interest of money“ die Handelsbilanz als das Mittel bezeichnete, durch welches man erkennen könne, ob ein Königreich durch seinen auswärtigen Handel gewinne oder verliere. Durch seine geläuterte Ansicht über das Wesen der Handelsbilanz erhält die frühere grobsinnliche Geldschätzung bedeutsame Verfeinerungen, die ökonomische Einsicht eine bedeutende Fortentwicklung. An Stelle der polizeilichen Einschränkungen des Einzelverkehrs tritt eine die Gesamtheit des Handels und der Industrie leitende Wirtschaftspolitik. Wie der Fortschritt der merkantilistischen Anschauung gegenüber der mittelalterlichen nur Privatinteressen dienenden Wirtschaftspolitik einerseits in der Erkenntnis der staatlich-sozialen Gesamtheit, anderseits in der wahren Auffassung der Bedingungen und Interessen jenes Gemeinwesens bestanden hatte, so erfuhr die Handelsbilanztheorie selbst einerseits — durch die Verengung des Begriffs der Handelsbilanz — Beschränkung der Voraussetzung, als ob der Überschuss der Ausfuhr über die Einfuhr immer durch bares Geld ausgeglichen würde, anderseits durch die Ausdehnung des Gesichtskreises — indem man nicht bloß die unmittelbaren, sondern auch die ferneren Wirkungen des internationalen Handels beachtete — Fortentwicklung und Verfeinerung: in England vor allem durch Petty, den fruchtbaren Theoretiker über Geld, North, der mit seinen Weltwirtschafts- und Freihandelsideen zweifellos Adam Smith beeinflusst hat, den Politiker Davenant, den Verteidiger des ostindischen Handels, endlich durch Stewart, der schärfer

¹⁾ So Travers Twiss, Mac Culloch, Hildebrand.

als einer seiner Vorgänger Geldausfuhr und Wechselkurs als Korrelate der Handelsbilanz verwirft, auf dem Kontinent, in vielfacher Anlehnung an die Engländer, durch Staatsmänner und Theoretiker, wie Colbert, Mélon, Forbonnais in Frankreich, Schröder, Sonnenfels in Deutschland, Serra, Galiani und Genovesi in Italien.

Vom Ausgang des Mittelalters an bis zu den Vorläufern der Revolution hatte die Idee von der Handelsbilanz in dem Entwicklungsgange des staatlich-sozialen Lebens eine grosse Rolle gespielt. Es naht die Zeit des Zurückweichens des national-staatlichen Bewusstseins, und da die Handelsbilanz in erster Reihe dem Gesamtorganismus und erst dann den individuellen Gliedern ihre Wirkungen fühlbar macht, so ist es eine natürliche Folge, dass um die Zeit, wo das Bewusstsein von der Solidarität der zu staatlichen Persönlichkeiten vereinigten Individuen sich zu kosmopolitischen, rationalen Theorien abstumpft, auch die Idee der Handelsbilanz zurücktritt. Eine Reaktion erhebt sich in England wie auf dem Kontinent, hüben und drüben in anderer Form: hier ist es Quesnay, der Schöpfer eines neuen Systems (1758), der Industrie- und Handelsgewinne als *richesses fictives*, die Handelsbilanz als *chimère des spéculateurs politiques* erklärt, dort Hume, der im zweiten Band seiner 1752 erschienenen Essays sich über die Furcht vor Edelmetallausfuhr belustigt, die Eifersucht der Staaten auf dem Gebiet des Welthandels auf das schärfste bekämpft und dabei das grosse Wort ausspricht: *As a British subject, I pray for the flourishing commerce of Germany, Spain, Italy and even France itself.* Die Reaktion steigert sich und erreicht ihren Höhepunkt in Adam Smith (1776), der nach Knies' Ausspruch „auf den starken Schultern der ihm wohlbekannten Physiokraten stehend“ mit der ohnedies im Absterben begriffenen Idee von der Geldbilanz unter einseitiger Hervorhebung der Warennatur des Geldes völlig aufräumt. Ihm ist Edelmetall nur eine Ware, entbehrlicher

sogar als die meisten anderen: money makes but a small part of national capital and always the most unprofitable part of it, und, da es sich beim Verkehr regelmässig um Austausch gleichwertiger Güter handelt, ist das Bestreben, bares Geld durch künstliche Mittel ins Land zu ziehen, um eine günstige Bilanz zwischen Geld- und Warenverkehr zu erzielen, keinesfalls mehr zutreffend.

Dass die Gegner der merkantilen Handelsbilanztheorie bei ihrer Einseitigkeit sich noch zu Übertreibungen verstiegen und sogar behaupteten, eine sog. günstige Handelsbilanz sei ein ungünstiges Zeichen für den Volkswohlstand des betreffenden Landes, weil das Überwiegen der Warenausfuhr und -einfuhr seinen Grund in dem Mangel an baren Umlaufsmitteln habe, der von einer Erschütterung des Kredits herrühre: dies hat ebenso wie das von Roscher, Kautz, Schäffle u. a. treffend getadelte Zerrbild der neuern Lehrbüchertradition über die verketzten Merkantilisten nur für die Untergeordneten Wahrheit.

Doch schon vor jener um die Mitte des 18. Jahrhunderts entstandenen Reaktion hatte, wie die angeführten Namen zeigen, die alte Lehre von der internationalen Handelsbilanz, der bereits durch die Hinlenkung des wirtschaftlichen Denkens von der blossen Betrachtung der Edelmetallbewegung zu der Ursache jener Bewegung eine bedeutsame Entwicklung gegeben worden war, eine Reihe Verfeinerungen erfahren, wenn auch mehr in den Köpfen der Theoretiker als in denen der Politiker jener Epoche, unter welchen Adam Smiths ingeniöser Landsmann Law, weiland französischer Staatsrat und Generalkontroleur der Finanzen, berufen war, durch seine unglücklichen Operationen an dem kranken französischen Staatskörper dem absterbenden System den letzten Schlag von Freundeshand zu versetzen.

Wenn Roscher (Nationalökonomie III, 182) nur von „einzelnen“ Lichtblicken spricht, die bereits in der Zeit des herrschenden Merkantilsystems erschienen und dabei die

trefflichen Albertinischen Münzschriften vom Jahre 1530, ferner Welsers politischen Discurs vom Münzwesen 1601, ausserdem noch Petty, North und Berkeley nennt, die es insgesamt für den grössten politischen Irrtum halten, den Reichtum eines Volkes nach dessen Gold und Silber zu schätzen, so verschweigt er auffälligerweise zwei bedeutsame englische Namen, deren Träger, obwohl sie zu den ältesten Schriftstellern der sog. älteren englischen Schule gehören, keineswegs der vulgären Bilanztheorie huldigten. Es ist dies William Stafford, der bereits 1581, also in der Kindheit des Merkantilsystems, in seinem höchst eigenartigen „Brief examination of certayne ordinary complaints of divers of our countrymen“ keinesfalls Geld als einzigen bleibenden Tauschwert allen anderen Dingen gegenüber stellt, dann das 1622 in zweiter Auflage erschienene, weder von Roscher noch von Kautz zitierte, auch von Travers Twiss und McCulloch ignorierte Werk Edward Misseldens „Free trade or the measure to make trade flourish“, nach dem Urteil Janschulls, eines belesenen Kenners der englischen Nationalökonomie (Der englische freie Handel 1876) die bedeutendste ökonomische Arbeit aus dem ersten Viertel des 17. Jahrhunderts, aus der wir nur einen Satz zitieren wollen: „Der Handel, die innere Ursache der materiellen Blüte eines Landes, erstreckt sich auf eine natürliche Materie, die Ware, und eine künstliche, das Geld. Sowie der alte Jakob den jüngsten Sohn zuerst gesegnet und ihn damit zum ältesten gemacht hat, so hat auch das jüngere Geld, obgleich es der Natur nach in eine spätere Zeit gehört, die erste Rolle eingenommen.“

Wenn wir Roschers Ausspruch, jede Nation schätze die günstige Bilanz nach dem Saldo dessen, was ihr als wichtigstes Volksmoment gelte, vor Augen halten, so ergibt sich die Idee der Handelsbilanztheorie in der Nach-Smithschen Zeit von selbst. Wir begegnen zunächst den Populationschwärmern Forbonnais, Necker, Tucker, vor allem

Sonnenfels, welche die Bilanz des Vorteils von der rein numerischen unterscheiden und einen zweifachen Fortschritt gegenüber der alten Schule aufweisen: 1. dass die Anzahl und Beschäftigungen der Menschen für das Ganze der Volkswirtschaft und des Volkslebens viel bedeutendere Momente sind als die blosse Geldmenge, 2. dass nun auch die Möglichkeit eines gleichzeitigen beiderseitigen Gewinnes zugestanden wird.

Unser Jahrhundert eröffnet dann J. G. Fichte mit seinem 1800 erschienenen Geschlossenen Handelsstaat und verpflanzt mit der Forderung, dass jedes Volk ebensogut einen abgeschlossenen Handelskörper wie einen abgeschlossenen politischen und juristischen Körper bilden müsse, die Idee der Nationalität in die Lehre vom internationalen Handel, während gleichzeitig der romantische Reaktionär Adam Müller in einer bedeutenden Reaktion gegen Adam Smith (materialistische Überschätzung des wirtschaftlichen Ertrages und Genusses!) in seinen Elementen der Staatskunst das organische Ganze sowohl des Staates im allgemeinen, als der Volkswirtschaft insbesondere hervorhebt. Als Nachzügler erscheint in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts A. Müllers Geistesverwandter, der gewaltige Agitator Friedrich List, gleich einseitig ein ökonomischer Luther und kenntnisloser Marktschreier und doch ein Wohlthäter des deutschen Volkes, den man nach Knies' Ausspruch nicht ohne grosses Lob tadeln und nicht ohne starken Tadel loben kann.

In ebenso scharfer Polemik gegen Smith wie gegen die Physiokraten erwartet er in der Ausfuhr von Fabrikaten und der Einfuhr von Fabrikanden und Lebensmitteln die günstige Bilanz, und obgleich er sich gegen den Merkantilismus verwahrt, — dessen Namen Adam Smith eine ominöse Bedeutung gegeben — glaubt er dennoch, „dass es zwischen grossen und unabhängigen Nationen etwas der Art geben müsse, wie eine Art Handelsbilanz, dass ferner ein be-

deutender und anhaltender Abfluss von edlen Metallen immer bedeutende Revolutionen in dem Kreditsystem und in den Preisverhältnissen im Innern der Nation zur Folge haben müsse.“ (Nat. System d. pol. Ök.)

Dass die theoretischen Anschauungen und praktischen Maximen der geläuterten Geld- und Handelsbilanztheorie mit mehr oder weniger Konsequenz und Vollständigkeit die ganze Epoche von Anfang der neuen Zeit bis auf die französisch-amerikanische Staatsumwälzungsperiode hindurch, ja teilweise selbst bis zur Mitte dieses Jahrhunderts herab in Geltung standen und zur Anwendung in allen europäischen Staaten kamen, ist eine hinreichend bekannte und von nationalökonomischen Geschichtsschreibern genügend hervorgehobene Thatsache. Natürlich mussten die grossen Kulturfortschritte der jüngsten Zeit, namentlich die machtvollen Dampftransport- und elektrischen Kommunikationen zusammen mit der Ausbreitung des Weltmarktes und der Erschliessung grosser, allen Nationen Raum gewährenden Absatzmärkte einerseits und der Verbreitung und Vertiefung ökonomischer Bildung anderseits die auf weltwirtschaftliche Solidarität angewiesenen Nationen veranlassen, mit dem Kampfruf: Hie Schutzzoll! Hie Freihandel! zu brechen und unter schonender Berücksichtigung vorhandener wirtschaftlicher Existenzen von dem System nationalwirtschaftlicher Sonderrechte zu einem neuen System übergehen, einem „System freier internationaler Konkurrenz“ (wie es Schäffle mit der ihm eigenen Präzision bezeichnet), dessen Ordnung durch die spezifische Wirtschaftsgeographie und -ethnographie jedes einzelnen Staates organisch bestimmt wird, das aber nie mehr als eine zeitgemässe Kompilation merkantilistischer und Smithscher Sätze sein kann und seine Theorien, wenn auch unleugbar auf einer viel breiteren Basis, doch immer noch auf demselben prinzipiellen Standpunkt aufbaut.

III.

Die Bedeutung der Handelsbilanz.

Wie bereits eingangs bemerkt, hat die Handelsbilanztheorie wie kein anderer Grundsatz des national-ökonomischen Erkenntnisgebietes ihr Rangverhältnis im Laufe der Zeit gewechselt: zuerst über Gebühr hochgeschätzt, wird sie dann als chimère des spéculateurs politiques verketzert, und heute möchte man ihr vielfach jede Existenzberechtigung abstreiten. Bei unparteiischer Betrachtung zeigt sich jedoch, dass die Handelsbilanztheorie sowohl einerseits ihre geschichtliche Berechtigung unleugbar in sich getragen hat und dass ihr andererseits auch für die moderne Wirtschaftspolitik eine wenigstens relative Berechtigung nicht abzusprechen ist, da man, wie Scheel (Jahrbuch für Nat.-Ök. N. F. XIII, 984) mit Recht bemerkt, auch heute noch nicht aufgehört hat, „aus der Gestaltung der Handelsbilanz Schlussfolgerungen auf die Entwicklung des wirtschaftlichen Wohlstandes zu ziehen“.

1. Die historische Bedeutung der Handelsbilanz

setzt vor allem eine gerechte Würdigung des praktischen Systems voraus, das jener Theorie zu Grunde lag: darin ist die neuere, vorurteilsfreie Kritik längst einig, dass dieses System nicht nur „den Strebungen und Aufgaben seiner Epoche vielfach entsprochen und den Bedürfnissen und Zwecken der nationalen und politischen Zeitgestaltung gedient hat“ (Kautz, II, 296) sondern auch „die Durchführung seiner Lehren als notwendig erscheinen musste, wenn man aus den alten Zuständen herauskommen wollte — und man hat in der That sich auf eine neue Stufe emporgehoben!“ (Knies III, 259). Nicht in den Köpfen der Denker jener

Zeit, sondern in den masslosen Übelständen der früheren Naturalwirtschaft ist die Entstehung des neuen Systems zu suchen, und nur im engsten Zusammenhang und unter dem Einfluss der bedeutsamen Evolutionen und Ereignisse, die schon vielfach im Horizont der Zeit lagen, fand es seine unbestreitbare Berechtigung und Wahrheit. Eine Reihe umwälzender Erscheinungen, der Übergang von der kaiserlich-päpstlichen Universalmonarchie zu dem modernen, auf Souveränität der Einzelstaaten basierten, internationalen Staatenverkehr, die Entdeckung einer neuen Welt und des ostindischen Seeweges, der in der Erfindung der Schiesswaffen bedingte Verfall des Feudalheeres, ein emporstrebendes Gewerbe- und Industrieleben, verbunden mit der Konsolidation des Städte- und Gemeindewesens sowie der sich abschliessenden Nationalitäten: alle diese Thatsachen ziehen die Grundlinien zu einem volkswirtschaftlichen System, das in seiner Mission zu einem welthistorischen Ereignisse geworden ist.

Der Irrtum, jenes System habe die Anschauung, der Wohlstand eines Landes richte sich nach der Grösse des darin enthaltenen Bargeldes, in einem von Mun bis Forbonnais reichenden förmlichen Lehrgebäude dargestellt, wie Dank der Lückenhaftigkeit und bedauerlichen — Missverständnisse und üble Nachrede provozierenden — Verschwommenheit der Ausdrucksweise mancher älteren Theoretiker die spätere Reaktion glaubhaft zu machen suchte, ist heute ebenso abgethan, wie der fromme Glaube, als ob die vielgelästerten Midasgläubigen in blinder Überschätzung des Geldes die Landwirtschaft ignoriert oder gar missachtet hätten.¹⁾

¹⁾ „So verschiedenartige Männer wie Mun, Child, Davenant mit dem einen Wort Merkantilist zu charakterisieren, geht ebenso wenig an, als wenn ein katholischer Kirchenhistoriker alle protestantischen Theologen von Hengstenberg bis auf Strauss mit dem einen Wort Akatholiken oder Häretiker hinlänglich meinte bezeichnet zu haben.“ (Roscher, Gesch. der engl. Volkswirtschaftslehre, p. 122.) Anderseits wird man lebhaft an das Ovidsche *Cereris sunt omnia munus* erinnert, wenn Botero (Rag. di

Wenn das Wirtschaftssystem der neueren Zeit im Gegensatz zu dem nur in der Produktion von Gebrauchswerten bestehenden System des Mittelalters die moderne d. i. Verkaufsproduktion und mit ihr die allgemein gültige und für den Verkehr geeignetste Ware, die Edelmetalle, als Wertmass, Tausch- und Zahlungsmittel annahm, so war dies ein ebenso einfacher wie notwendiger Gedankengang. Auf die Wertschätzung des Goldes und des Silbers haben nicht, wie vielfach angenommen wird, die Goldschätze des neuentdeckten Amerikas den ersten Einfluss ausgeübt; die Ursache lag tiefer und ist in der erwähnten wirtschaftlichen Evolution zu suchen, die jener Weltentdeckung unmittelbar voranging. Indem die moderne Wirtschaft von dem mittelalterlichen System mit seinen gebundenen Rechtsordnungen, persönlichen Verbänden, Rechten und Pflichten zur freien Operation des Kaufens überging und einem jeden ein Recht auf Subsistenzmittel zuwies, wurde die Ware, für die man jede andere eintauschen konnte, naturgemäss zum Lebensbedarf zahlreicher Klassen, und die von der Idee ihrer Selbständigkeit getragenen Staaten mussten es als erste Pflicht ihrer territorialistischen Interessenpolitik betrachten, jene Repräsentanten des Reichtums in immer grösserer Fülle sich zu erwerben, nachdem der Übergang von dem Feudalheer zu den besoldeten Beamten und Heerespflichtigen ihnen die Umwandlung der Natural- in Geldwirtschaft bereits zur Notwendigkeit gemacht hatte. Diese Auffassung

Stato VIII, 198) den Landbau il fondamento della propagazione nennt und mahnt: deve il principe favorire e promuovere l'agricoltura, wenn Olbrecht (Discursus polit. p. 29) die Landwirtschaft als aliarum rerum parentem et nutricem apostrophiert, Klock (De Aerario II, 392) den Beruf des Bauern mit den Worten: Suo labore omnes alit vir rusticus feiert, Becher (Polit. Discurs, p. 32) ihn als Wohlthäter des Adels und Bürgerstandes schildert und Schröder (Fürstl. Schatz- und Rentkammer, C. 68, 190) bei Aufzählung der Quellen des Nationalreichtums die natürliche Fruchtbarkeit des Landes obenan stellt.

als Midasansicht zu verspotten, verbieten sowohl die Hochachtung, welche uns jene in ihrer schwererrungenen Renaissance so fruchtbare Kulturepoche abnötigt, als auch die Zeugnisse ihrer Zeitgenossen, die, weit entfernt davon, im Gold der Güter höchstes zu erblicken, dieses nur als Mittel zur Erlangung von Gebrauchswerten schätzen, im übrigen es aber auf das Niveau eines, durch Übereinkunft festgestellten Wertzeichens setzen. L'argent n'étant pas capable d'apporter par lui-même de nouvelles valeurs dans la circulation, n'est qu'une richesse conventionnelle, erklärt Forbonnais in seinen *Principes économiques*“, und lange vor ihm spricht sich John Locke, dessen merkantilistische Auffassung von der Volkswirtschaft genügend nachgewiesen ist, noch deutlicher in seinem „*Essay of civil government*“ (§ 47) darüber aus: gold and silver has its value only from the consent of men. Willkür und Übereinkunft (fancy and agreement) haben auf sie einen Wert gesetzt. Sie sind nicht Lebensmittel and not of real use. Dennoch erklärt derselbe Locke die Entstehung des Reichtums nur durch den Gebrauch von Gold und Silber für möglich; „denn die wirklich nützlichen Dinge sind meist sehr vergänglicher Natur und können daher nicht angehäuft werden; Edelmetalle und Diamanten kann man aber in beliebiger Menge anhäufen.“ Ebenso macht Petty in seiner *Political arithmetic* auf den Unterschied von vergänglichen d. i. konsumierbaren und von unkonsumierbaren Waren aufmerksam, unter welch letzteren er Gold und Silber am höchsten stellt, weil diese Dinge zu allen Zeiten und an allen Orten als Reichtümer geschätzt werden, während andere Güter, wie Waren, nur Reichtümer seien pro hic et nunc. Da der inländische Handel sich nur langsam von dem mittelalterlichen Wirtschaftssystem emanzipierte und schon wegen des Mangels an Kommunikationen sich nur notdürftig entwickeln konnte, so wurde der staatswirtschaftliche Gedanke in seinem Bestreben, dem Lande Reichtümer zu verschaffen, von selbst auf den Warenaustausch an seinen

Grenzen angewiesen, wo die Gemeinwesen einander berühren: so zeigt sich dem merkantilen Gedanken der auswärtige Handel nebst der in ihn ausmündenden Industrie als vorzüglichste, man kann sagen einzige Geldquelle. Ihm erscheint, wie Marx in seiner „Kritik der politischen Ökonomie“ (p. 27) sagt, der Verkehr nur als Mittel, um das Geld dem Geldmarkt zu entziehen: „Weldindustrie und Welthandel sind in dem Jagen nach Gold entstanden.“

So entsteht auf dem Gebiete des internationalen Verkehrs unter den Staaten der bereits erwähnte Kampf um die industrielle und merkantile Präponderanz und Herrschaft: Sieg und Niederlage werden gemessen durch die Handelsbilanz. Dass dadurch die Handelsbilanz zu einem mächtigen Förderer der Belebung des Verkehrs wurde, ist eine so evidente und deshalb nicht weiter zu erörternde Thatsache, dass auch jene, welche die Handelsbilanz nur durch die graue Brille der Smithschen Reaktion betrachten, sie weder zu verkleinern noch zu leugnen vermögen.

Da aber bei den Anhängern der merkantilen Handelsbilanztheorie das Gedeihen der grossen Exportindustrie und des auswärtigen Handels, welche das nationale Interesse vertreten sollten, im Vordergrund steht, so wird die Handelsbilanz gleichzeitig zu einem wichtigen Faktor für die Macht des Staates. Indem jede neue wirtschaftliche Produktion einerseits nicht der mittelalterlichen Anschauung gemäss als ein ausschliesslich auf individuellen Vorteil gerichtetes Geschäft, sondern als eine Gesetz und Moral unterliegende soziale Funktion erscheint, anderseits aber die Leitung der sozialen Kräfte dem Landesherrn zufiel, wurde die Volkswirtschaft zur Staatswirtschaft.

In jenem, steten Einwirkungen und Massregelungen der Staatsgewalt — als Vertreterin der Gesamtheit — unterworfenen nationalen Handelssystem, das neben Erwerb und Verkehr vor allem den Handel zur Nationalsache erhob, können wir zwei wichtige Folgen unterscheiden:

Erstens musste die Idee einer durch die Staatsmacht bevormundeten nationalen Handelspolitik der Handelsbilanztheorie zur bedeutenden Förderung gereichen. Der im Gelde verkörperte Reichtum musste notwendigerweise dem Staate als wichtigstes Ziel seiner Wirtschaftspolitik erscheinen und ihn bewegen, seine Unterthanen nach Kräften zu einem Erwerb anzuleiten, dessen Prosperität der staunenerregende Wohlstand Hollands und der südeuropäischen Handelsstaaten zur Genüge zeigten.

Waren aber die Gewerbe und Betriebe eine nach staatlich-sozialen und nicht nach privat-egoistischen Interessen zu regelnde Funktion, dann mussten als zweite Folge sie und speziell jene Zweige, die in den auswärtigen Handel ausmünden und damit zu Gunst oder Ungunst der Handelsbilanz, d. i. zur Vermehrung oder Verminderung des Nationalreichtums beitragen, einer Regulierung durch die Staatsgewalt unterworfen werden.

Den Manchesterleuten, die in jener inneren Politik des Merkantilsystems eine negative Leistung der Handelsbilanztheorie erblicken wollen, halten wir das Urteil Wagners aus seiner „Theoretischen Volkswirtschaftslehre“ entgegen: „Das Landesgrenzzollsystem und die damit in innigster Verbindung stehende gesamte merkantilistische, volkswirtschaftliche (nicht nur Handels-) Politik bewies sich von grösster allgemein wirtschaftlicher und politischer Bedeutung.“ (II. Ausg. p. 72.)

Noch toleranter urteilt Knies, der erklärt, dass die Vielregiererei, welche sich thatsächlich in den ökonomischen Verhältnissen herausstellte, damals weder befremdlich noch unerträglich war, und dass ihr gerade auf unserem Gebiete neben dem fiskalischen Interesse auch Sorge für die Unterthanen als Motiv zu Grunde lag“. (Pol. Ök. III, 260.)

Auch Robert von Mohl rechtfertigt in seiner „Geschichte und Litteratur der Staatswissenschaften“ das Bevormundungssystem mit den sittlichen und gesellschaftlichen Zuständen der Klassen, auf welche es wirkte. „Während es einerseits

die unmittelbare fiskalische Absicht der Regierung erfüllte, bewegte es sich anderseits ganz in der Organisation der gewerblichen Stände und kräftigte diese Organisation sogar noch weiter. Es genügte den herrschenden Bedürfnissen und Interessen, sie mächtig fördernd. Zunft- und Innungsanschauungen waren die vorherrschenden unter den Bürgern, ein noch kräftiger Nachhall der politischen Gestaltung des Mittelalters. Freie Bewegung und Mitbewerbung war folglich so wenig ihre Richtung, dass sie vielmehr sich und ihr Gewerk nur in organisierter Beschränkung denken konnten.“ (III, 296.)

Indem aber das System die Regierung unabhängig von den Ständen machte, denen bis dahin ihre sittliche und politische Beschränkung anvertraut gewesen war, die man bereits durch verschiedene Machtmittel herabgedrückt, aber noch nicht um ihre Stellung gebracht hatte, bildete es — für die damalige Zeit etwas ganz richtiges — die Ergänzung und Erfüllung des macchiavellistischen Systems. „Eine gewisse Direktion der Gewerberichtungen, sagt der Historiker Leo (Univ.-Gesch. IV, 7), muss, wie sich die Lage der Dinge in der Welt einmal entwickelt hat, die Regierung durch ähnliche Einrichtungen, wie sie das Merkantilsystem verlangte, zu erhalten suchen, sollen nicht ephemere und das Volk sittlich verzehrende Industriezweige durch ihr Anschwellen sich zu einem Kropf am Körper des Staates ausbilden, dessen Amputation den Tod herbeiführen kann und dessen Weiterwachsen doch auch den edelsten Teilen die ihnen bestimmten Lebens- und Nahrungsstoffe entzieht und verkümmert.“

Einer dritten eminent wichtigen Bedeutung der Handelsbilanz für die damalige Zeit ist man bis heute in der staatswissenschaftlichen Litteratur nur wenig gerecht geworden,¹⁾

¹⁾ Eine Ausnahme macht Heyking, dessen Ausführungen dem Nachstehenden zu Grunde liegen. Vgl. a. a. O. S. 42 ff. zur Ergänzung.

und doch verdient gerade diese nähere Würdigung: wir denken an den engen Zusammenhang zwischen der merkantilen Bilanz und der politischen Bilanz, jener Theorie, die, hervorgegangen aus dem Streben der modernen Staaten, ihre jugendliche Selbständigkeit gegen die mittelalterliche Idee einer Universalmonarchie zu wahren, berufen war, in der Politik des 17. und 18. Jahrhunderts bei kriegerischen und diplomatischen Aktionen eine überaus wichtige Rolle zu spielen. Bei Friedensschlüssen und internationalen Verträgen galt das Prinzip des politischen Gleichgewichts, d. h. kein Staat oder Staatenbund sollte eine ungehörliche Übermacht über die anderen Staaten beanspruchen und jeder Staat durch den anderen in seiner Kraftentfaltung beschränkt werden.

Der enge Zusammenhang beider Begriffe musste schon in nomineller Hinsicht durch die von Anfang an mit beiden verknüpften, der Mechanik entlehnten bildlichen Vorstellung gefördert werden, noch mehr aber, als man sich des offenbaren Kausalnexus zwischen beiden Kräften bewusst ward und anfang, nach den Ergebnissen der Handelsbilanz, diesem Wirtschaftsbarometer, den Machtzuwachs des Staates zu bemessen. Jene Auffassung findet schon früh ihren Ausdruck. Der erste, der sie in der Litteratur behandelte, war James Harrington, und in der That ist er nicht wenig stolz auf seine neue Idee, die, seiner Ansicht nach, wenngleich von Aristoteles und Macchiavelli nicht ausgesprochen, dennoch zum vollen Verständnis der Werke jener beiden unbedingt notwendig sei; er vergisst aber, oder wenigstens erwähnt nicht, ob bewusst oder unbewusst sei dahingestellt, dass bereits hundert Jahre früher die erste Idee vom politischen Gleichgewicht entstanden war, als Karl V., dem man nicht mit Unrecht das Streben nach einer Universalmonarchie zugeschrieben hat, die österreichisch-hispanische Übermacht gründete, die ihrerseits wieder durch die Allianz der Könige von Frankreich und England in Schach gehalten wurde.

Auf jeden Fall beweist Harrington auf nicht ungeschickte Weise in seiner 1656 zu London erschienenen *Oceana*, dass wirtschaftlicher Besitz und politische Macht stets zu einander im Gleichgewicht stehen: *it is the overbalance of a native territory to a foren (foreign); for as one country balances itself by the distribution of property according to the proportion of the same, so one country overbalances another by advantage of divers kind.* (pag. 44 in III. edition 1747.)

In Deutschland sehen wir in einer 1733 erschienenen Schrift, höchst wahrscheinlich zum erstenmale, Beziehung und Einfluss des materiellen Reichtums auf politisches Ansehen und politische Macht hervorgehoben. Das wunderliche in Sorau anonym erschienene Elaborat führt den Titel: „Neu eröffnetes Staatsparlament in dem Reiche des Gewissens, Worinnen Uranius, der Richter der Völker, Eusebius und Salomon, dessen beyde Gerichtsassessores, über die Klage und Exeptiones Hannibalis und Scipionis, zweyer Generals, Untersuchung halten und darüber einen richterlichen Ausspruch erteilen, oder Praxis des Natur- und Völkerrechts zu Nutzen und Plaisir grosser Herren und Staatsleuthen entworfen.“ Unter der Form eines zwischen Römern und Karthagern spielenden Prozesses behandelt der Verfasser (hinter dem man den Merkantilisten Justi vermutete) die Frage des politischen Gleichgewichtes und kommt dann zu dem Resultat, dass der Staat weder direkt noch indirekt das gleiche Gewicht deren Reiche der Welt oder die Trutina, Bilanz, *Aequilibrium Imperium* beleidigen dürfe: direkt werde das *Aequilibrium* durch Eroberung und Bedrückung anderer Länder beleidigt, indirekt „wenn ein Staat mit verschiedenen heimlichen Listen oder gewaltthätigen Mitteln das *Commercium* dermassen an sich ziehet, dass er andere Staaten davon ausschliesst, sie um ihre Nahrung und Kräfte bringet, hingegen sich durch derselben Entziehung reich und mächtig machet, dass er so den anderen über-

legen seyn und sie bezwingen kann.“ (p. 16.) Wir haben also hier den direkten Gedanken: Eine günstige merkantile Bilanz kann eine Störung der politischen Bilanz verursachen.

Dass jene Auffassung von vielen geteilt wurde, beweist die zehn Jahre später zu Göttingen erschienene Schrift Ludovici Martini Kahlil „De trutina Europae, quae vulgo adpellatur die Balance von Europa“, worin es (p. 85) heisst: Videamus etiam, an commercium vigeat in magnis regnis aequae ac in civitatibus quae arctioribus limitibus circumscribuntur, ut enim fert multorum opinio, trutina gentium negotiationibus et divitiis officit.

Einen ungleich deutlicheren Begriff von der Verbreitung der Idee eines Einflusses der Handelsbilanz auf die politische Machtstellung des Staates giebt uns ein von dem Grafen Hertzberg in der Berliner Akademie gehaltener Vortrag vom 26. Januar 1786. Derselbe ist betitelt: „Sur la véritable richesse des États, la balance du commerce et celle du pouvoir.“ (Huit dissertations etc. Berlin 1788), worin der Minister Friedrichs des Grossen Ackerbau, nationale Industrie und Handelsbilanz, balance du commerce als Vorteile rühmt qui ne manquent pas de mener par une suite naturelle à la balance du pouvoir. Er erklärt auf das bestimmteste: La balance du commerce a une influence essentielle et même décidée sur la balance du pouvoir, surtout depuis que l'or et l'argent ont pris en quelque manière la place de la richesse réelle.

Eine weise Regierung mit proportionierter Bevölkerung, sagt Hertzberg weiter, die eine gute Agrikultur mit einer entwickelten Industrie verbindet und naturgemäss infolgedessen sich einer günstigen Handelsbilanz erfreut, eine solche Nation kann den Titel und die Rolle einer angesehenen Macht beanspruchen. Une telle nation . . . peut et doit même selon ses grands intérêts prendre toujours part à l'équilibre et à la balance politique du pouvoir pour s'assurer une existence permanente et florissante.

Indem der Minister am Schluss seiner Rede die Verdienste des Königs um Handel und Gewerbe hervorhebt, kommt er zu der Folgerung, dass Preussen eine dauernde günstige Handelsbilanz geniessen müsse und beruft sich dabei auf die Thatsache, dass der König trotz der vier teuren, von ihm geführten Kriege und der Ausgaben der heimgesuchten Länder zweimal ohne Schädigung der Geldzirkulation einen Schatz habe sammeln können, der grösser sei als je ein Souverän ihn besessen habe.

Friedrich der Grosse selbst, ein ausgesprochener Anhänger der Handelsbilanztheorie, hebt nicht nur ihre Bedeutung an zahlreichen Stellen seiner Werke hervor, sondern spricht auch unzweideutig in seinen Oeuvres (tome IX, 144) von dem Einfluss der wirtschaftlichen Blüte, deren Massstab eben die Handelsbilanz ist, auf die Machtstellung des Staates: *C'est ainsi qu'un système de finances toujours perfectionné et suivi de père en fils peut changer un gouvernement et le rendre de pauvre qu'il était, assez riche pour ajouter son grain dans la balance des pouvoirs, qu'ont les premiers monarques de l'Europe.*

Dass die Abhängigkeit der politischen Machtstellung eines Staates von seinen wirtschaftlichen Zuständen nicht allein von den politischen Faktoren jener Zeit anerkannt und ausgesprochen, sondern auch von den nationalökonomischen Schriftstellern gelehrt wurde, wollen wir an zweiter Stelle zu belegen suchen und begnügen uns hier mit jenem Dreigestirn, das gleichsam am Abendhimmel des Merkantilismus leuchtete, ehe eine kurze Zeitspanne später dessen Sonne im Meere der Smithschen Allheilslehre unterging: es sind dies Steuart, Forbonnais und Sonnenfels.

Forbonnais bespricht und verteidigt das eifersüchtige Streben der Nationen, sich einander die günstige Handelsbilanz abzugewinnen. Denn es sind nicht so sehr die Edelmetalle als die Ergebnisse einer fortwährenden Vermehrung der konventionellen Reichtümer der Gegenstand ihrer Ri-

valität, c'est à dire l'augmentation qui en résulte nécessairement pour la production et la population. C'est par là que la balance du commerce tient à la balance des pouvoirs. Er bezeichnet Geld ausdrücklich als le moyen de puissance active, le vrai moteur de la puissance (p. 220), woraus sich nur ein Schluss ergibt: dass die Geldbilanz die politische Bilanz bestimmt.

Mit derselben Bestimmtheit bezeichnet Steuart den Kausalnexus zwischen balance of wealth und political balance of a modern state: By being rendered an universal equivalent for every thing, gold and silver became also the measure of power between nations. (Ch. XXII.)

Als dritter im Bunde ist Sonnenfels zu nennen, der in seinen „Grundsätzen der Polizey, Handlung und Finanz“ — allerdings mit minder tiefer Ausbildung, doch ebenso entschieden wie die beiden genannten — die Wirkung der Handelsbilanz auf die staatliche Machtentfaltung behauptet. Sonnenfels hebt hervor, dass der Staat nicht nur auf die Totalbilanz im internationalen Gesamtverkehr, sondern auch auf die besondere Bilanz mit jedem einzelnen Lande Acht geben müsse; jeder Staat müsse zu verhindern suchen, dass er keinem einzigen fremden Lande gegenüber in der Handelsbilanz andauernd im Nachteil sich befinde.

„Dies ist nötig, um nicht den Wechsel mit einem Staate so sehr wider sich zu haben; dann auch, um das Gleichgewicht der Macht, welches gewissermassen auf dem Gleichgewicht des Handels beruht, zu erhalten.“

„Es ist nicht Rivalität allein, welche die Staaten Europas bewegt, lieber die Bilanz mit Indien als den europäischen Staaten zu verlieren.“ (II, 587.) Das heisst mit anderen Worten: die ungünstige Handelsbilanz eines europäischen Staates Indien gegenüber kann Schädigung seiner politischen Machtstellung verursachen, die andauernde Gunst der Handelsbilanz eines europäischen Staates einem andern gegenüber aber

kann leicht eine Verschiebung des politischen Gleichgewichtes bewirken.

Aus den wenigen Zeugnissen zeigt sich zur Genüge, dass die Abhängigkeit der politischen Machtstellung eines Staates von seiner wirtschaftlichen Blüte und der Erscheinung, die als deren Massstab galt, der Handelsbilanz, sowohl bei politischen wie bei nationalökonomischen Schriftstellern des 17. und 18. Jahrhunderts, nicht minder bei Staatsmännern anerkannt und gewürdigt, die Handelsbilanz selbst dadurch zu einem wichtigen mitwirkenden Faktor in dem System der Handels- und Staatspolitik erhoben wurde.

Während so die Theorie der Handelsbilanz, nachdem sie sich schon lange aus dem engen Bannkreis der Geldbilanz entfernt und namentlich auch die ferneren Wirkungen des Welthandels in den Bereich ihrer Betrachtungen gezogen hatte, immer mehr sich verfeinerte und ausbildete, erstand in Frankreich, wo unter schrankenloser Ausbildung des absolutistischen Prinzips die arbeitende und wirtschaftende Bevölkerung in Elend und Missachtung vegetierte, die Reaktion gegen das herrschende Wirtschaftssystem, die, obwohl durchaus berechtigt und relativ hochbedeutsam, wegen ihrer einseitigen Doktrin doch nur eine Übergangsstufe bilden konnte und so von selbst auf den kommenden Mann hinarbeitete, der mit seinem Zauberwort die bewegte Ideenflut zum Stillstand bringen und mit Beseitigung der Missverständnisse der Merkantilisten und Einseitigkeiten der Physiokraten eine umfassende Theorie für die Erzeugung, Verzehrung und den Verbrauch der Güter bauen sollte. Die Reaktion gegen die merkantilistische Handelsbilanztheorie, deren bedeutsamsten Vertreter Hume und Adam Smith, beruht auf folgenden, teils einseitigen, teils berechtigten Argumenten:

1. Edelmetall, weit entfernt davon, die alleinige Reichtumsqualität zu bilden, ist eine Ware, deren Wert und Preis

schwankt, ein unproduktives, totes Kapitel, da es keine Spuren bei den Gütern zurücklässt, die es von einer Hand zur andern gebracht hat. (A. Smith, IV, 1.)

2. Eine dauernde Überbilanz ist überhaupt unmöglich (Hume, balance of trade). Die Preise aller Dinge hängen ab von der Proportion zwischen Geld und Waren, indem Vermehrung der Waren dieselben wohlfeiler, Vermehrung des Geldes sie teurer macht, was eine abwechselnde Geld- oder Warenausfuhr bewirkt bis zur Wiederherstellung des Niveaus mit anderen Ländern. So lange das Geld zirkuliert, übersteigt es nie seinen Richtstand oder sinkt unter denselben hinab, vielmehr gravitiert es in allen unter sich durch Handel und Verkehr verbundenen Gemeinwesen nach einem gleichen Niveau.

3. Die merkantile Handelsbilanztheorie ist einseitig, da meist jeder Verkehr, welcher durch Monopole, Privilegien und Beschränkungen erzwungen wird, selbst für das Land, zu dessen Gunsten man dies alles gethan, nachteilig ist, während derjenige Handel, der zwischen zwei Plätzen ohne Zwang und künstliche Leitung regelmässig betrieben wird, gewöhnlich für beide Teile vorteilhaft zu sein pflegt; denn zufolge des wechselseitigen Ein- und Austausches der Waren und überflüssigen Güter gelangt jedes Volk in den Besitz seiner benötigten Bedürfnismittel, erlangt sein aufgewendetes Kapital in anderer Gestalt wieder zurück, und so gewinnen beide. (A. Smith IV. 1; II. 2.)

4. Die Kennzeichen, wonach die Merkantilisten die Gunst der Handelsbilanz schätzen, sind wesentlich trügerisch, da die unvollkommenen Zollregister einer exakten Ausfuhrkontrolle entbehren und selbst die richtigsten keine Bürgschaft geben, dass nicht in vielen Fällen die Gegenleistung unterbleibe.

2. Zur Kritik der historischen Bedeutung der Handelsbilanz.

Bei Betrachtung der geschichtlichen Berechtigung der Handelsbilanz müssen wir an erster Stelle denen, welche, im Fahrwasser des Smithschen Epigonentums steuernd, uns nur Karrikaturen des Merkantilsystems vormalen, das gerechte Urteil Roschers entgegen halten, dass eine Lehre, die Jahrhunderte lang, von den Staatswirtschaften des späteren Mittelalters an bis über die Staatswirtschaft Friedrichs d. Gr. hinaus in Theorie und Praxis vorherrschte, nicht bloss auf Irrtum beruht habe. Es waren nach Roschers Urteil grösstenteils Forderungen, welche nicht nur damals einem wirklichen Bedürfnis entsprachen, sondern die auch so oder ähnlich in jeder Zeit des Überganges von einem wirtschaftlichen Mittelalter zu den höheren Entwicklungsstufen auftauchen werden; nur dass häufig die Formulierung ungeschickt, namentlich übertrieben ist und dass man immer zu falschen Prämissen oder Schlüssen greifen muss, wenn man zeitliche oder örtliche Bedürfnisse für allgemein gültige ausgeben will. (G. d. N.-Ök. XII, 233.) Selbst wo der Irrtum der Merkantilisten ein absoluter war, so z. B. wenn viele derselben jede Warenqualität des Geldes verkannten, muss man doch sagen, es war die Verirrung eines Menschen, dessen Gesichtskreis plötzlich weiter wird, und der nun die Menge der auf ihn eindringenden neuen Vorstellungen nicht sofort bemeistern kann. Dann ist festzuhalten, dass sich der kurzlebigen rohen Geldüberschätzung gegenüber, die man gewöhnlich als Charakteristikum des Systems bezeichnet, frühzeitig der aufgeklärte, volksfreundliche Absolutismus entwickelte, dessen Tendenz, von den Theoretikern gefördert, darin bestand, durch Massregelung, d. i. Hebung des Verkehrs und der Industrie diese reicher und mächtiger als in den Rivalstaaten zu machen.

Wenn Roscher übrigens an derselben Stelle schreibt, dass die Lehrbüchertradition eben darum, weil sie auf einzelne frühere Nationalökonomien spezieller eingehen musste, oft zweifelhaft war, ob derselbe Mann zu den Anhängern oder Gegnern des Systems gerechnet werden sollte, so scheint er bei Child unbewusst in denselben Fehler zu verfallen. Wenn er in seiner Geschichte der englischen Nationalökonomie (p. 65) sagt: „So unbegründet ist die Ansicht, welche den Child mit dem banalen Vorwurf des Merkantilismus glaubt abfertigen zu können,“ dann spricht er damit Child, dem kein Kenner jener Epoche seinen allerdings geläuterten Merkantilismus streitig machen würde, die Bezeichnung Merkantilist ab, nachdem er in seinem Referat über Childs Ansichten selbst geschrieben, Child verehere den Erfinder des grossen Problems der Handelsbilanz, dessen Lösung um so wichtiger sei, je verderblicher für ein Land der Verbrauch fremder Manufakturwaren wäre. Ebenso wird der niedrige Zinsfuss von Child, wie Roscher gleichfalls wiedergibt, insbesondere zur günstigen Gestaltung der Handelsbilanz empfohlen. Demnach ist wohl der merkantilistische Standpunkt Childs kaum anzuzweifeln. Warum freilich die notwendige Abhängigkeit eines Schriftstellers von einem Ideenkreise, der alle seine Zeitgenossen und das ganze gebildete Europa noch ein volles Jahrhundert nachher beherrschte, einen Vorwurf bilden soll, ist wenig ersichtlich.

Smith ist überhaupt weit davon entfernt, die von vielen seiner Epigonen beliebten Zerrbilder der Merkantilisten zu entwerfen. Er hebt in seinem Inquiry (IV. 1) ausdrücklich hervor, dass einige der besten englischen merkantilistischen Schriftsteller über Handel von der richtigen Erkenntnis ausgegangen seien, dass der Reichtum eines Landes nicht in dessen Gold und Silber allein, sondern in dessen Ländereien, Häusern und Gebrauchswaren bestehe; im Laufe der Untersuchung leider schienen diese Dinge ihrer Untersuchung zu entschlüpfen und die Schlusswendung ihrer Beweisführung

gipfele in der Annahme, dass aller Reichtum in Gold und Silber bestehe, während er an anderer Stelle zugiebt (W. of N. IV), dass gerade die besten Merkantilisten das Verbot der Gold- und Silberausfuhr gemissbilligt, für ein isoliertes Land die Grösse des Geldvorrates beinahe gleichgültig genannt und hauptsächlich nur den Grundsatz gelehrt haben, welchen der Titel des Munschen Buches verrät: „Englands Reichtum durch auswärtigen Handel“. Ebenso verhehlt er nicht, sondern beruft sich vielmehr ausdrücklich darauf, dass Mun Geldausfuhrverbote durch das Gleichnis vom Landmanne, der Getreide säet, um es späterhin von der Erde reichlich zurückerstattet zu erhalten, bekämpft und den Wertüberschuss, den die für bares Geld eingeführten Waren oft darböten, geltend gemacht habe.

Was nun die gegen die Handelsbilanz aufgestellten Sätze betrifft, so ist wohl zuerst und am leichtesten jener zu entkräften, welcher der Handelsbilanz überhaupt jede Bedeutung abspricht und ihre Aufstellung für unnütz erklärt. Es ist dies die Freihandelstheorie, die gegen Ende des vorigen Jahrhunderts sich Bahn brach und den Satz aufstellte, dass es sich beim Austausch wirtschaftlicher Leistungen stets um zwei gleich starke Parteien handle, die genugsam befähigt seien, ihre Interessen wahrzunehmen und gleichen Nutzen voneinander zu ziehen. Bei dieser idealen Theorie vergass man aber, dass es nicht nur in der Politik, sondern auch im handelspolitischen Sinne stärkere und schwächere Völker giebt und die Unwirtschaftlichkeit des einen oder Nötigung des andern die Handelsbilanz durchaus nicht in jedem Falle so gestaltet, dass jeder Teil die Werte empfängt, die er abgiebt. Die Behauptung einer für beide Teile gleich günstigen Bilanz ist also nicht haltbar, noch weniger ist dies die einer kontradiktorischen Reaktion entsprungene, bereits erwähnte Behauptung, dass eine günstige Handelsbilanz im merkantilen Sinne sogar das Symptom eines erschütterten Volkswohlstandes sei (so der

Franzose Coquelin), da das Überwiegen der Ausfuhr über die Einfuhr seinen Grund in dem Mangel an baren Umlaufsmitteln, dieser aber seinen Grund in einer Erschütterung des Kredits habe. Die für jene These aufgestellten Gründe scheinen allerdings recht plausibel: Wäre der Kredit nicht erschüttert, so schloss man, dann würde man mit dem vorhandenen Bargeld auskommen; sobald aber der Kredit eingeschränkt wurde, war man genötigt, mehr Geld ins Land zu schaffen, um den inländischen Bedarf an Umlaufsmitteln zu decken. Dies erreichte man durch vermehrte Ausfuhr, und diese ward dadurch gegen die Absicht ihrer Verfechter ein Beweis von einer Erschütterung des Volkswohlstandes. Indem man so in demonstrativer Weise das als nationales Unglück bezeichnete, was die Handelsbilanztheoretiker als Symptom einer blühenden Volkswirtschaft hingestellt hatten, vergass man, dass jene Umkehrung der ältern Bahn nur in vereinzelten Ausnahmefällen möglich sei, während die andere Auffassung sich immerhin in der Mehrzahl von Fällen einer gewissen Berechtigung rühmen durfte.

Von den übrigen reaktionären Sätzen der Handelsbilanzgegner leidet zunächst der berühmte Satz Adam Smiths von der Warennatur des Geldes an sichtbarer Einseitigkeit, und seine zahlreichen Widerlegungen von Adam Müller an (*Elemente der Staatskunst* III, 176) bis auf die jüngsten Nationalökonomien sind so bekannt, dass es kaum benötigt, näher auf ihn einzugehen.

Smiths Schüler und Nachfolger haben sich daher auch von dieser einseitigen Auffassung emanzipiert und genau untersucht, welche verschiedenen Folgen die Geldvermehrung — die nach A. Smith nichts weiter bewirkt als eine Erhöhung der Warenpreise — haben kann und wirklich gehabt hat, und wie die Übergangsperiode bis zu einer neuen, dauernden Gestaltung der Warenpreise von höchst wichtigem Einfluss auf die Verteilung des Nationalvermögens und damit indirekt auch auf die Produktion und Konsumtion ist.

Ebenso wurde der vorübergehende Einfluss des Geldes auf den Kapitalzins von ihnen hinlänglich gewürdigt. Selbst die Physiokraten finden die merkantilistische Auffassung vom Geld nicht so unbegreiflich wie Adam Smith und etwa neuere Schriftsteller, die es in grossen Werken mit wenigen mageren Sätzen abfertigen. Man vergleiche Mercier de la Rivière (Ed. Guillaumin I, 586) Ausspruch: les premiers (Edelmetalle) tant qu'il existent, forment une richesse — und un mur de séparation se trouve élevé entre les richesses pécuniaires et les bien-fonds; ces deux sortes de richesses ne peuvent plus s'unir pour se féconder mutuellement mit Quesnays Urteil: les avances nécessaires pour tirer le plus grand produit possible territoire, ne dépendent point de la quantité du pécule. (Dialogue, 172.)

Ebensowenig ist Humes Leugnung der dauernd möglichen Überbilanz nicht widerstandsfähig. Es kann sowohl die Geldvermehrung für die Warenpreise wirkungslos bleiben und ebenso nicht nur die Überbilanz, sondern auch die Unterbilanz eines Landes recht lange fortdauern. Humes Nivellierungstheorie ist für den heutigen enormen Weltverkehr veraltet.

Wenn ferner die Kritik die vom Merkantilsystem aufgestellten Kennzeichen zur Schätzung der günstigen Handelsbilanz als wesentlich trügerisch bezeichnet, so begegnet sie sich hierin mit den späteren Merkantilisten, die ebenfalls bereits wahrgenommen hatten, dass die Handelsbilanz eigentlich sehr schwierig zu berechnen sei und es kein ganz sicheres Merkmal für deren günstigen Stand gäbe; sie kamen auch schon auf die Entdeckung, dass eine beständig günstige oder beständig ungünstige Bilanz nicht recht möglich sei, sofern nicht von einem Minenlande im Verkehr mit einem Lande ohne Goldbergwerke die Rede ist. Jedenfalls ist heute, wenn man einen Einblick in die internationalen Verbindlichkeiten zweier Länder gewinnen will, die Bilanz des Warenverkehrs von der Bilanz der gesamten Wertübertragungen scharf zu trennen.

Dass endlich die seitens der Handelsbilanztheoretiker dem stets erneuerten Zuströmen der Edelmetalle beigelegte Bedeutung sowohl für die Macht des Staates wie für die Hebung des Verkehrs durchaus nicht auf blossem Irrtum oder übertriebener Einseitigkeit beruhte, wie die Smithsche Reaktion unter einseitiger Hervorhebung der Warennatur es darzustellen beliebt, ist in neuerer Zeit immer mehr erkannt und anerkannt worden. Die vorurteilslose Kritik unserer ersten staatswissenschaftlichen Schriftsteller, von denen wir Wagners, Knies' und Mohls gerechte Würdigung der verketzerten staatlichen Regelung der Volkswirtschaft bereits vorgreifend erwähnten, hat eben auf die späteren Beurteiler der Handelsbilanztheorie ihren Eindruck nicht verfehlt und inzwischen so viel Wahrheit und Klarheit über die vielverspottete Theorie verbreitet, dass eine Aufzählung sämtlicher Namen, welche ihr Gerechtigkeit widerfahren lassen, überflüssig erscheint. Der Altmeister der deutschen national-ökonomischen Wissenschaft hebt ausdrücklich hervor, „Geldvermehrung müsse anfangs einen günstigen Einfluss auf den Gewerbefleiss ausüben“ (Rau I, 275), und wenn Schäffle sagt, dass das Geld sich zur Produktion wie das Blut zur Körperbildung verhält, so braucht er damit ein bei merkantilistischen Schriftstellern sehr häufiges Bild (s. Justi, I, 243).

Ein gerechtes Urteil giebt J. G. Hofmann, der Verfasser der 1838 erschienenen „Lehre vom Gelde“ in seinen „Betrachtungen über das Andringen auf erhöhten Schutz der Gewerbsamkeit“ ab (Berlin 1846): „Zur Entwicklung einer über die Grenzen des eigenen Staates hinaus Achtung gebietenden Macht, wie Ludwig XIV. sie zu schaffen versuchte, bedarf es vor allem baren Metallgeldes, welches, versendbarer als Heere und Flotten, in weiter Ferne Verbindungen anknüpft, Erwünschtes fördern und Missfälliges vereiteln kann. Einen solchen Überfluss an barem Gelde durch die Gewerbsamkeit der Völker zu gewinnen, um die Regierung damit auszustatten, war eine der wichtigsten Auf-

gaben für die Staatswirte jener Zeit. Daher erscheint das Bestreben der Staatsgewalt, der Nation einen reichlichen Vorrat an barem Gelde zu schaffen, wahrhaft wohlthätig; nur die Mittel, wodurch das Merkantilsystem diesen Zweck erreichen will, unterliegen erheblichen Bedenken.“

In einer Rektoratsrede über den Merkantilismus (Innsbruck 1870) sagt Bidermann: „Der Wunsch der Merkantilisten, die Handelsbilanz des einzelnen Landes möge eine in ihrem Sinne aktive sein, erklärt sich schon aus der in neuerer Zeit klar erkannten Strömung der Edelmetalle aus dem Westen gegen Osten, welche jedes Land zu beschädigen droht, das nicht für fortwährenden Ersatz des Bargeldabflusses zu sorgen d. h. einen entsprechenden Teil jenes Stromes permanent durch sein Gebiet zu leiten weiss. Dazu kommen andere Abgänge an barem Gelde, welche stetigen neuen Zufluss bedingen, wenn auch nur das alte Niveau erhalten bleiben soll.“ Überhaupt ist die für den Verkehr und die Kapitalbildung belebende Wirkung jedes Geldzuflusses von allen Nationalökonomen, die nicht Anhänger der mechanischen Quantitätstheorie Ricardos sind, anerkannt und am wenigsten von jenen unterschätzt worden, welche die Natur und Geschichte des Geldes spezieller behandeln, so namentlich von Tooke-Newmarch in der *history of prices*, Hofmann, die *Lehre vom Gelde*, Helferich, *Periodische Schwankungen im Wert der edlen Metalle*, Nebenius, *der öffentliche Kredit*, Knies, *Geld und Kredit* u. a. Auch Roscher hebt hervor, es sei nicht zu leugnen, dass die meisten neueren Nationalökonomen die Eigentümlichkeiten, welche das Geld von anderen Waren unterscheiden, nicht genug im Auge behalten haben, „wie dies namentlich in der seit Hume und Adam Smith vorherrschenden Lehre von der Handelsbilanz klar wird. Im Weltverkehr (im Gegensatz zu einem isolierten Lande) muss die grössere Menge und Wohlfeilheit der edlen Metalle, d. i. der kurrentesten, wirtschaftlich energischsten Ware einem Lande

wirklich Vorteil bringen: auch abgesehen davon, dass sie unter Umständen das Symptom einer vorzüglich hoch kultivierten Volkswirtschaft ist.“ Das letztere führt uns auf den nächsten Teil unserer Untersuchung:

3. Die gegenwärtige Bedeutung der Handelsbilanz.

Es ist klar, dass dort, wo die Menge der Edelmetalle im Verhältnis zu dem Umfang des Verkehrs am reichsten, auch ihr Umlauf am lebhaftesten ist und die Ansammlung von Kapitalien am raschesten vor sich geht. Daher ist nichts wichtiger, als die Bedingungen festzustellen, unter denen die meiste Münze im Weltverkehr der Edelmetalle zirkuliert. Ebenso wie die Waren dorthin ausgeführt werden, wo ihnen der günstigste Markt eröffnet ist, also Rohprodukte nach den Manufakturstaaten, so streben die Edelmetalle dorthin, wo sie die grösste Nützlichkeit haben, und diese haben sie dort, wo sie gegen die gesuchte Ware im höchsten Preise stehen. Nun kann zwar jedes Land für seine Erzeugnisse Edelmetalle heranziehen, es kann sie aber nur insofern festhalten, als der Verkehr sie in sich aufzunehmen vermag, widrigenfalls sie ins Ausland abfliessen, wo sie bessere Verwendung finden.

Die Neigung der Edelmetalle zum Einströmen, welche stark genug ist, um die durch Verluste aller Art in dem Geldvorrat entstandene Lücke immer wieder auszufüllen, setzt aber einen vorgerückten Stand der Volkswirtschaft voraus. Mit der Entwicklung der Volkswirtschaft nimmt auch die Neigung der Edelmetalle zum Einströmen zu. Dadurch werden die Warenpreise durchaus nicht gesteigert, im Gegenteil hat das Einströmen des Geldes die Tendenz, die Waren billiger zu machen: am Geldmarkt nämlich bildet das in Geldform regelmässig einströmende Edelmetall einen in der Folge sich stets erneuernden Überschuss des Angebotes, dem eine verminderte Nachfrage gegenübersteht.

Am Warenmarkt, wohin das Geld früher oder später gelangt, begegnet es nämlich als Repräsentant der Nachfrage einem zunehmenden Warenangebot; denn in einem wirtschaftlich voranschreitenden Lande arbeitet der Unternehmer stets der sichtbaren Erweiterung des Absatzgebietes zuvor. Je mehr sich aber der Gesichtskreis erweitert, desto mehr vermindert sich der Kostenaufwand. Es hat also das Einströmen der Edelmetalle eine Vermehrung des Kapitalüberschusses zur Folge. Wohl wirkt beim Einströmen der Edelmetalle die Vermehrung des Geldes anfangs verteuernd auf den Preis der Waren; doch je rascher sich das Geld vermehrt und der Umlauf sich beschleunigt, um so mehr müssen die Warenpreise relativ sinken. Dies natürlich muss wieder seinerseits das Einströmen der Edelmetalle verstärken. So hat also das Einströmen des Geldes, weit entfernt davon, die Fabrikate zu verteuern, die Tendenz, dieselben zu verbilligen.

Es ist nun eine merkwürdige Erscheinung, dass zwar die Waren dorthin strömen, wo Warenmangel ist, die Edelmetalle aber dorthin, wo sich das meiste Geld in Umlauf hält. Je mehr sich nämlich das Geld vermehrt, um so mehr vermindert sich — wegen schnelleren Umlaufs — der normale Geldbedarf. Dadurch werden Zinsen erspart und der gemeinsame Kostenaufwand reduziert. Es müssen sich also die Kapitalüberschüsse, d. h. die Angebote am Geldmarkt vermehren, während die Anlagen zur Nachfrage daselbst sich vermindern. Mit dem Einströmen der Edelmetalle ist naturgemäss grössere Sicherheit des Einkommens, höherer Arbeitspreis, verminderte Händlerquote (da der Produzent in der Nähe des Konsumenten steht) und niedriger Zinsfuss verbunden. Letzteres ist eine Folge der Vermehrung des Kapitals und dies wiederum eine Folge der Beständigkeit der Preise. Das Einströmen der Edelmetalle drückt den Zinsfuss insofern herab, als ihn die Kapitalien vermehren. So ist also die Neigung der Edelmetalle zum Einströmen und

ihre daraus folgende grössere Menge und Wohlfeilheit nicht Ursache des Reichtums, vielmehr Folge volkswirtschaftlicher Entwicklung oder, wie Roscher sagt, das Symptom einer vorzüglich hoch kultivierten Volkswirtschaft. Natürlich ist der infolge momentaner Lage des internationalen Handels entstandene Geldzufluss in ein einzelnes Land von weniger allgemeinem Einfluss als jener, der durch vermehrtes Einströmen des Geldes aus den Minenländern bewirkt wird, da im ersteren Falle in der Regel der augenblickliche Vorteil und Nachteil der beiden Länder durch den wechselnden Stand des Handels im Laufe der Zeit sich wieder ausgleichen und die hervorgerufenen Schwankungen des Diskontos mässigen wird. In jedem Falle wird die Preisrevolution die Spekulation anregen, den ökonomischen Fortschritt beschleunigen und so die Geldvermehrung trotz der Tendenz der gesteigerten Warenpreise, diese Wirkungen zu neutralisieren, durch Anregung des Geistes für Handel und Industrie von dauerndem Einfluss sein, in ihrer Aufeinanderfolge sogar eine dauernde Blüte begründen. Sehr schön sagt Bidermann (A. a. O. p. 24): „Der als überall hin zerfliessende Kauflust den gesamten Verkehr belebende Geldstrom wirkt wie ein befruchtender Dünger, der einzelne Potenzen löst und andere bindet; er wirkt wie die Berieselung einer dünnen Heide; er ernährt und weckt immer von neuem den Unternehmungsgeist, so dass dessen Offerten mit dem steigenden Geldangebote Schritt halten, wo nicht dasselbe überflügeln.“

Eine weitere Frage, die sich hier aufdrängt, ist: ob und wiefern die Handelsbilanz den Preis der Geldnutzung beeinflusst. Schwankungen im internationalen Handel sind unvermeidlich, und der Geldmarkt wechselt stets zwischen Ebbe und Flut. Der Kaufmann begleicht seine auswärtigen Zahlungen oft mit Geld, oft mit Waren. Das erste verbilligt die Waren im Inlande und verteuert sie im Auslande; das zweite entwertet den Preis der Ware im Auslande. Die ungünstige Handelsbilanz, die sich in dem geringeren

Vorteil ausspricht, mit dem ein Land den Austausch seiner Produkte betreibt, hat durchweg zur Folge, dass der Inländer weniger erhält als er hergiebt.

Je grösser nun die Macht eines Landes, über fremde Edelmetalle zu verfügen, desto geringer die Opfer, welche ihm ein ausländischer Forderungssaldo auferlegt. Je hervorragender die Industrie, je wohlfeiler, qualifizierter und mannigfaltiger, also absatzfähiger die einheimischen Erzeugnisse, desto leichter lässt sich der ausländische Saldo ertragen. Denn die Waren, mit denen man die Schuld bezahlt, werden mit Gewinn oder doch mit unfühlbarem Verlust abgesetzt, und ebenso wird das dem Lande entzogene Metallgeld zurückverschafft. Je grösser also Handel und Gewerbe eines Landes, um so leichter kann es eine auswärtige Passivbilanz überwinden und den internationalen Verkehr aufrecht erhalten. Auf den mittleren Zinsfuss haben jene auswärtigen Forderungen keinen direkten Einfluss, da er sich an erster Stelle aus den inneren Zuständen der Volkswirtschaft herausbildet. Kapitalienverluste können wohl zeitweilig das Einkommen schmälern; doch werden bei naturgemässer Entwicklung der Volkswirtschaft durch Erwerb und Ersparnisse die Lücken wieder ausgefüllt. Noch stets haben sich fortschreitende Völker von solchen Passivbilanzen erholt: England konnte in den napoleonischen Kriegen seine Subventionzahlungen in Warenform bewerkstelligen, und nach dem Goldregen der fünf Milliarden Kriegsentschädigung im Jahre 1871 erlebte die Welt eine Zeitlang das seltsame Schauspiel, dass die Franzosen frohlockten und die Deutschen lamentierten.

Es ergibt sich also, dass die Handelsbilanz den Preis der Geldnutzung beeinflusst und sowohl eine Wirkung volkswirtschaftlicher Entwicklung ist, als sie anderseits auf die Volkswirtschaft eines Landes fördernd oder auch hemmend zurückwirkt.

Eine wichtige Argumentation der Schutzzöllner bietet der von ihnen demonstrierte Einfluss der Handelsbilanz auf das Agio. Nach ihrer Ansicht muss eine ungünstige Handelsbilanz das Agio steigern und umgekehrt; denn da die Differenzen im internationalen Verkehr stets mit Edelmetall beglichen werden müssen, so muss eine günstige Handelsbilanz solches ins Land ziehen und somit den Preis desselben in letzterem herunterdrücken. Das Sinken der Edelmetallpreise aber erleichtert dem Staate die Bareinlösung von Noten, bessert somit seinen Kredit nach dieser Seite hin und vermindert das Agio. Die Motivierung dieser Behauptung ist jedoch nicht stichhaltig: fehlt nämlich in einem Lande das zur Begleichung auswärtiger Forderungen nötige Edelmetall, so muss es jene Edelmetallmenge im Auslande suchen und kann daher höchstens die ausländischen Metallpreise, nie aber die inländischen beeinflussen. Da es ferner das notwendige Edelmetall im Auslande nicht mit Noten, die nur auf das Inland beschränkt, bezahlen kann, so bleibt auch das Verhältnis zwischen seinem uneinlöslichen Papiergeld und dem Edelmetall dasselbe. Indem es so notwendigerweise das Edelmetall mit Schuldtiteln bezahlt, bleibt das Agio vollständig unberührt. Wohl könnte eine günstige Handelsbilanz, indem ein Einströmen von Edelmetallen eine Vermehrung der Umlaufsmittel bedeuten würde, den Wert desselben herabdrücken, woraus aber noch immer nicht eine Verminderung des Agios folgern muss; denn mit dem edlen Metall könnte ja auch das Papiergeld eine Wertverminderung erfahren, und das Verhältnis zwischen beiden Geldsorten könnte daher trotz der grösseren Billigkeit des Edelmetalles dasselbe, daher auch das Agio unverändert bleiben. Einer Wertverminderung der edlen Metalle würde zudem der Weltverkehr durch Aufnahme des eingeströmten Edelmetalles ein Ende machen. Die Thatsachen bestätigen denn auch das Gesagte zur Genüge. Von allen europäischen Staaten hat bekanntlich keiner infolge der zahlreichen Krisen,

die vom Jahre 1848 an einander jagten, länger mit den Wirkungen einer entarteten Valuta tiefgreifende Erfahrungen gemacht wie Österreich, und seine Agioschwankungen sind geradezu typisch geworden. Nun zeigt aber die Gegenüberstellung von Österreichs Aussenhandel und Agio seit jenen Jahren, dass eine Agiosteigerung infolge ungünstiger Handelsbilanz und umgekehrt nur in einer Minderheit von Fällen zu konstatieren ist und man gar eher zur Aufstellung einer entgegengesetzten Behauptung berechtigt wäre. Es genügt, aus den früheren Jahren bis zur Einstellung der freien Silberprägung im Jahre 1879, von wo an sich die Goldagio- und Handelsbilanzschwankungen nicht mehr recht in Einklang bringen lassen, die wichtigsten herauszugreifen:

	Silberagio	Mehreinfuhr	Mehrausfuhr
		Millionen Gulden	
1854	28.3	—	8.7
1858	4.1	27.5	—
1860	32.3	—	55.8
1866	20.0	—	111.6
1867	24.8	—	113.1
1869	21.3	—	19.2
1870	22.2	36.5	—
1873	8.6	159.5	—
1874	5.3	124.7	—
1877	9.5	—	111.3
1878	2.7	—	102.6

Anders verhält es sich mit der entgegengesetzten Einwirkung, nämlich dem Einfluss des Agios auf den Warenverkehr des Aussenhandels: hier tritt das Agio sowohl auf Seite des kaufenden wie des verkaufenden Landes als Faktor in die Spekulation ein, sofern man auf baldiges Steigen und Fallen desselben und somit auf einen Extragewinn rechnet, der sich bei Einlösung des Metalls gegen ein höheres Quantum Papiergeld ergibt. Es wird also der inländische Kaufmann bei hohem, der ausländische bei niederem Agiostand verkaufen, wie umgekehrt dem Inländer der niedere, dem Ausländer der hohe Agiostand den Ein-

kauf vorteilhaft d. h. den Extragewinn erreichbar oder aus-
sichtlich macht. Bei hohem Agiostand nämlich verkauft
der inländische Produzent gerne, weil er für das aus-
ländische Metall viel Papier erhält, aus demselben Grunde
kauft der ausländische Produzent bei hohem Agiostande
gerne. Einschränkend muss jedoch hier betont werden, dass
jener Gewinn, da er augenscheinlich zumeist aus der Speku-
lation mit der Valuta resultiert, nicht dem Warenverkehr
zuzuschreiben ist.

Was nun den Einfluss des Agios auf die Handels-
bewegung betrifft, so ist in erster Linie nicht zu vergessen,
dass Ein- und Ausfuhr vorab durch Bedarf an Konsumtions-
und Produktionsmitteln bedingt werden, und, soweit dieser
Bedarf ein notwendiger ist, die Agioschwankungen wohl auf
die Preise einwirken können, dagegen für Ein- und Aus-
fuhr irrelevant erscheinen. In der That aber sehen wir,
dass die Wirkungen entwerteter Valuta einen, wenn auch
nicht notwendigen, so doch mitunter bedeutenden Einfluss
auf Produktion und Konsumtion ausüben: im Inlande wird
oft diese eine verschwenderische, jene nicht nur scheinbar,
sondern wirklich teurer; im Aussenhandel bemerken wir in
den meisten Fällen zunächst eine Steigerung der Einfuhr,
weil in dem Momente der Geldausgabe der Geldvorrat über
Bedarf zunimmt und die Preise in die Höhe gehen. Bald
jedoch tritt als notwendige Folge der Papiervaluta eine Ver-
schlechterung der Produktion ein, die ihrerseits wiederum
auf den Aussenhandel ihre Rückschläge ausübt, indem sie
den Import fördert, den Export hemmt. Nun ergibt sich
aber aus den statistischen Ergebnissen, dass die Lebhaftig-
keit des Aussenhandels zum Stand des Agios in umgekehrtem
Verhältnis steht; was damit zu erklären ist, dass der ein-
heimische Produzent mit Rücksicht auf die höhere Kauf-
kraft des vollwertigen Metallgeldes jede Agioerhöhung als
günstigen Moment für den Verkauf und umgekehrt jedes
Sinken des Agios als günstigen Moment für den Einkauf

betrachtet, wobei aber eine chance nur dann zu erwarten ist, wenn von einer Konjunktur auf die entgegengesetzte spekuliert wird. Österreich hatte nach der „Statistischen Monatsschrift“ in den letzten Jahrzehnten im

		Einfuhr	Ausfuhr	
Jahre hohen	Agios (24.3%)	284.1	314.1	Mill. Gld.
„ niedrigen	„ (7.8%)	392.9	357.6	„ „

In den Jahren mit niedrigem Agio war also eine Mehreinfuhr, in den Jahren mit hohem Agio eine Mehrausfuhr. Daraus darf jedoch nicht als allgemein gültiges Postulat gefolgert werden, dass das hohe Agio die Ausfuhr, das niedrige die Einfuhr begünstige. So lässt sich in Italien beispielsweise nicht jene Relation zwischen Agio und Mehreinfuhr oder -ausfuhr nachweisen, wie Ferraris in einer von ihm zusammengestellten Tabelle (*Moneta e corso forzoso*, Milano 1879 p. 45) zeigt. Darnach hatte Italien ein relativ mässiges Agio in Jahren mit starker Mehreinfuhr (3.4% + 144.9 Mill. Lire) und umgekehrt ein relativ hohes Agio bei ganz minimaler Mehreinfuhr (11.2% + 19.4 Mill. Lire). Dass nach Aufhebung des Zwangskurses (1883) sich die Mehreinfuhr Italiens von Jahr zu Jahr gesteigert und inzwischen auch das anfangs gänzlich verschwundene Goldagio sich wieder eingestellt hat, sogar bis zu 16%, dürfte genügend bekannt sein. Es können Fälle eintreten, wo in der That die Mehreinfuhr die Ursache des hohen Agios bildet: wenn z. B. eine grosse Missernte eine beträchtliche und unvorhergesehene Einfuhr ausländischer Nahrungsstoffe notwendig macht, was in Ländern, die aus klimatischen Gründen keine bedeutende Agrikultur besitzen, nicht ausgeschlossen ist. So wurde nach Tooke (I, 164) das hohe Agio in England während der Jahre 1808—10 dadurch verursacht, dass England gezwungen war, während jenes Trienniums mehr als 10 Millionen Pfund Sterling für eingeführtes Getreide zu zahlen. Allerdings ist dies ein Ausnahmefall, der in Ländern mit reicher Agrikultur

wie Österreich und Italien wahrscheinlich nie zu befürchten ist.

Es kann nicht unsere Aufgabe sein, zu untersuchen, welche andere Faktoren ausser dem Agio die Warenbewegung beeinflussen. Es genügt, gewissen Theorien gegenüber hervorzuheben, dass die Agioschwankungen nur in Verbindung mit anderen, oft parallel gehenden, vielfach stärkeren Faktoren auf die Handelsbilanz einen erkennbaren Einfluss ausüben, der aber um so beschränkter wird, je entwickelter die Volkswirtschaft und wirtschaftliche Einsicht ist, d. h. je rascher die Preise den Schwankungen des Agios folgen. —

Bevor wir nunmehr zur Erörterung der Bedeutung übergehen, welche die Bilanz des Warenverkehrs für die Volkswirtschaft im internationalen Verkehr noch heute behauptet, müssen wir die Stellung des Warenverkehrs im internationalen Verkehr überhaupt, sowie das Verhältnis der Bilanzen beider klarstellen.

Der Warenverkehr eines Landes wird durch drei Ursachen bedingt:

1. Ein Land führt Waren aus, um zur Befriedigung von mehr oder minder dringenden Bedürfnissen nach anderen Waren solche dafür zu erhalten.

2. Es führt Waren aus, um Verpflichtungen an das Ausland zu decken; z. B. Zinsen von Anleihen, die an dieses zu zahlen sind.

3. Es wird durch im Auslande oder vom Auslande gemachten Gewinn, z. B. durch Frachterwerb, Veredlungsverkehr in den Stand gesetzt, Waren dort zu kaufen.

Diese Verbindlichkeiten werden beglichen 1. durch Waren, 2. durch Barsendungen, 3. durch Konstituierung eines Schuldverhältnisses im Wege der Anleihe, 4. durch Überweisung von Anleihepapieren des betreffenden Landes an dieses statt der Barsendungen.

Hinsichtlich der Stellung der Handelsbilanz zur Zahlungsbilanz ist vor allem festzuhalten, dass die Handels-

bilanz als Teil der Zahlungsbilanz durchaus nicht mit jener identifiziert werden darf. Sie kann jene nicht vertreten, und Schlüsse aus der Handelsbilanz auf die Zahlungsbilanz dürfen nur mit äusserster Vorsicht gezogen werden, weshalb die Handelsbilanz im allgemeinen für die Handelspolitik keine sichere Handhabe bietet. Es kommen hierbei vier Punkte in Betracht.

I. Die günstige Handelsbilanz kann in facto ungünstig sein, wenn wegen enormer Zahlungen an das Ausland oder Amortisierung ausländischer Kredite die Ausfuhr die Einfuhr übersteigt. Aus dem zweiten der beiden Gründe erklärt sich z. B. die auffallend starke Unterbilanz der Vereinigten Staaten in den siebziger Jahren. Werfen wir einen Blick auf Russland. Es betrugen in Mill. Rubel:

Jahr	Einfuhr	Ausfuhr	Mehrausfuhr
1882	566.8	617.8	51.0
1883	562.2	640.3	78.1
1884	536.9	589.9	53.0
1885	435.4	538.7	103.3
1886	426.5	488.5	62.0
1887	399.6	623.0	223.4
1888	386.1	793.9	407.8
1889	432.0	766.0	334.0
1890	406.7	705.1	298.4
1891	371.6	721.6	350.0
1892	399.5	489.4	89.9
1893	449.6	613.7	164.1
1894	553.6	668.8	115.2
1895	489.4	691.0	201.6

Der steigende Aktivsaldo rührt daher, weil durch scharfe zollpolitische Massregeln die Einfuhr verringert wurde. Thatsächlich ist die russische Zahlungsbilanz trotz der günstigen Handelsbilanz ungünstig.

II. Übersteigt die Ausfuhr die Einfuhr wegen ausgedehnter Kolonien oder grösserer Kapitalanlagen im Aus-

lande, dann ist die günstige Handelsbilanz in der That günstig.

III. Die ungünstige Handelsbilanz kann günstig sein, wenn ein Land wegen auswärtiger geleisteter Dienste, beispielsweise Zinszahlungen, Kapitalrückzahlungen vom Auslande einkassiert. Für diesen Punkt bietet der Warenverkehr Englands lebhaftes Interesse. Dieses Land hat in den letzten vierzig Jahren nach den statistischen Erhebungen für ca. drei Milliarden Pfund Sterling mehr ein- als ausgeführt und weist trotz dieser ‚ungünstigen‘ Bilanz einen blühenden Volkswohlstand auf. Es betrugen in Millionen Pfund Sterling:

Jahr	Einfuhr	Ausfuhr	Mehreinfuhr
1883	427	305	121
1884	390	296	94
1885	371	271	99
1886	350	269	81
1887	362	281	81
1888	388	299	89
1889	427	316	112
1890	421	328	92
1891	435	309	126
1892	424	292	132
1893	405	277	128
1894	408	274	134
1895	417	286	131

Auf die englische Zahlungsbilanz wirken günstig ein: 1. die fremden Anleihen, deren Obligationen sich in englischen Händen befinden; 2. die Verdienste der englischen Handelsmarine, die mit 73 % an der gesamten Schiffsbewegung in den Häfen des britischen Reiches partizipiert und deren für Wareneinfuhr und -Ausfuhr zu entrichtende Frachtkosten demnach zum grössten Teil dem Lande verbleiben; 3. die Gewinne und Provisionen der Banken bei internationalen Geschäften. Dass die ausländischen Exporteure, sei es, weil

sie an alten Gewohnheiten festhalten, sei es ihres Vorteils wegen mit Vorliebe ihre Waren, auch die gar nicht für England bestimmten, auf einen Londoner Bankier zu trassieren suchen, und dass auch in den überseeischen Ländern, die ihre Ausfuhr vorwiegend in englischer Valuta trassieren, die Remboursierung englischer Wechsel geradezu Regel geworden, ist eine bekannte Thatsache. „Die Vermittelung des internationalen Zahlungsausgleichs macht die ganze Welt von England abhängig und diesem tributpflichtig,“ sagt treffend Heiligenstadt, London ist der grosse Bankier der Welt und Lombardstreet sein clearinghouse! Als ungünstiger Faktor stehen den dreien die Kapitalien gegenüber, welche englische Reisende alljährlich im Auslande gebrauchen. Übrigens kommen, wie schon Petty 1691, Foster 1804, Parnell 1825 befriedigt hervorhoben, die Ersparnisse, welche der englische Absentee auf dem ‚wohlfeileren‘ Festland macht, schliesslich doch England zu Gute.

IV. Die ungünstige Handelsbilanz kann auch wirklich ungünstig sein, wenn die Mehreinfuhr daher rührt, dass ein Land im Ausland Schulden macht und Darlehen inkassiert. Länder solcher Art sind Portugal, Türkei und Griechenland.

Aus den obigen vier Sätzen ergeben sich ebenso viele Folgerungen:

1. Kann eine ungünstige Handelsbilanz eine günstige Zahlungsbilanz, 2. eine günstige Handelsbilanz eine ungünstige Zahlungsbilanz ausgleichen, 3. kann eine ungünstige Handelsbilanz dennoch günstig, 4. eine günstige dagegen zu einer in Wirklichkeit ungünstigen werden.

Dabei sind drei Spezialfälle wiederum besonders auseinander zu halten:

1. Ist die Handelsbilanz mehr passiv als die Zahlungsbilanz aktiv, so ist die Bilanz der gesamten Güterübertragungen passiv im Mass der Differenz zwischen der ungünstigen Handelsbilanz und günstigen Zahlungsbilanz.

2. Ist die Zahlungsbilanz mehr aktiv als die Handelsbilanz passiv, so wird die Bilanz der gesamten Güterübertragungen in demselben Masse aktiv.

3. Sind beide aktiv oder passiv, so bildet ihre Summe die günstige oder ungünstige Bilanz der gesamten Güterübertragungen.

Es ergibt sich also der Schluss: die Handelsbilanz bildet immer das wichtigste und naturgemässe Mittel der Ausgleichung im wirtschaftlichen Verkehr.

Statistisch ermitteln lässt sich die Bilanz der gesamten Güterübertragungen nicht, da einerseits die Sendungen der Post und zollfreier Artikel, anderseits der enorme und täglich wechselnde Effektenimport und -Export eine statistische Ermittlung unmöglich macht. Aus ihren Angaben lässt sich daher die Gesamtbilanz nur annäherungsweise schätzen. Man hat nun dennoch ein Barometer gefunden, durch das man zu einer untrüglichen Erkenntnis der internationalen Verbindlichkeiten zu gelangen glaubt: das ist der Wechselkurs aufs Ausland. Da dieser stets durch Angebot und Nachfrage, die beiden aber wieder durch den jeweiligen Stand der Schulden und Forderungen eines Landes bestimmt werden, so gestatten die Wechselkurse einen direkten Rückschluss auf den Stand der jeweiligen internationalen Verbindlichkeiten. Sie stehen bei einem vollständigen Gleichgewicht in Höhe, Fälligkeit und Sicherheit von Schuld und Forderung *al pari* und gehen je nach der Richtung, in welcher dieses Gleichgewicht gestört wird, über oder unter den *Pariwert*.

Die Wirkung des Wechselkurses auf die Zahlungsbilanz wäre etwa folgendermassen zu denken: Bei einem ungünstigen Stand der Berliner Wechselkurse in London wird die Kaufkraft des englischen Geldes in Deutschland steigen, während die deutsche in England sinkt. Die Folge ist, dass dadurch die Ausfuhr in Waren und Effekten aus

Deutschland in England stimuliert, während die aus England nach Deutschland gehemmt wird. Dadurch wird die ungünstige Zahlungsbilanz Deutschlands in günstigem Sinne beeinflusst.

Bekanntlich ist in Wirklichkeit der Stand der deutsch-englischen Wechselkurse für Deutschland, das von den verschiedensten Völkern mit seinen Forderungen für Leistungen zu ihren Gunsten durch deren Bezahlung in englischen Wechseln und Accepten an England verwiesen wird, ein überwiegend günstiger. (Den Nachweis, dass England Deutschland thatsächlich verschuldet ist, sowie die Quellen und Gründe dieser Verschuldung giebt Heiligenstadt im Jahrb. f. Nat.-Ök. F. III, Bd. V). Die deutschen Forderungen an England sind unzweifelhaft ein jenem gewährtes Darlehen, und obwohl die Darlehensgewährung im internationalen Verkehr von einer für den Ausleiher ungünstigen Beeinflussung seiner Zahlungsbilanz und der Wechselkurse begleitet zu sein pflegt, so ist dennoch, da Deutschland die englischen Forderungen allmählich als Gegenwert teilweiser Warenausfuhr, sowie als Zinsen, Geschäftsgewinne und auf Austausch gegen anderwärtige Forderungen erhält, von einer ungünstigen Zahlungsbilanz auf deutscher Seite so gut wie nichts zu sehen. Zu bemerken ist noch, dass sich die nivellierende Wirkung der Wechselkurse seitens der leitenden Bank eines Landes durch Erhöhung des Zinsfusses künstlich steigern und beschleunigen lässt: es hält nämlich der erhöhte Zinsfuss die inländischen Kapitalien im Lande zurück und veranlasst dadurch die ausländischen zum Ausströmen, während er gleichzeitig Waren und Effekten verbilligt und so eine vermehrte Ausfuhr derselben bewirkt, wobei allerdings in Ländern mit wenig entwickeltem Geldverkehr das Versagen der ersten Wirkung den auswärtigen Warenhandel empfindlich schädigen kann. Dass die Bank von England auf diese Weise die Handelsbilanz zu regulieren sucht und so auf Ein- und Ausfuhr in ganz ähnlicher Weise wie ein

Schutzzoll wirkt, wurde bereits von List erkannt und von Göschen (theory of foreign exchange) als äusserst wünschenswert, ja sogar durchaus notwendig bezeichnet.

Die Theorie der Wechselkurse gilt natürlich nicht bei Doppelwährung und vollends nicht, wenn die Währung nicht fähig ist, ausländische Zahlungen einzukassieren. In einer jüngst erschienenen Schrift „Über den internationalen Wirtschaftsverkehr und seine Bilanz“ (Leipzig 1895, p. 102) hat neuerdings J. Grunzel ausführlich nachgewiesen, dass das Verhältnis der Wechselkurse zur Zahlungsbilanz durch eine Reihe von Umständen beeinflusst wird, die, in Betracht gezogen, es nicht gestatten, das ‚Barometer der internationalen Zahlungsbilanz‘, welches uns die Engländer überlieferten, auf die ganze Welt zu übertragen, so Spekulationswechsel, indirekter Wechselverkehr, die oben erwähnte nivellierende Wirkung der Wechselkurse, wobei jedoch nachträglich zu bemerken ist, dass ihre Voraussetzungen selten vorhanden sind. Wir können auf jene Ausführungen, da sie ausser dem Rahmen dieser Arbeit liegen, nur hinweisen; im übrigen muss das Urteil Heiligenstadts, eines beredten Anwaltes der Wechselkurstheorie, als richtig gelten: „Je grösser und ausgebildeter der Geldverkehr eines Landes ist, desto stärker wird der Wechsel als Zahlungsmittel dienen, desto mehr wird sich die Theorie der Wirklichkeit nähern, dass die Wechselkurse ein Ausdruck der faktischen Zahlungsbilanz des Landes sind. Je mehr jedoch in einem Wirtschaftsgebiete anderweitige, für die innere Volkswirtschaft leicht entbehrliche und vom Ausland vielleicht gesuchte Zahlungsmittel, z. B. Waren vorhanden sind, je kleiner und je gefährdeter dessen internationaler Kredit ist, auf dem der Wechselverkehr fusst, desto stärker tritt die Bedeutung der Wechselkurse für die Zahlungsbilanz in den Hintergrund.“ (Beiträge zur Lehre von den auswärtigen Wechselkursen. Jahrb. f. N.-Ök. und Statistik, F. III, Bd. VI, 346.)

Im allgemeinen stimmt die Wirklichkeit mit der Theorie überein: so sank nach dem Frankfurter Frieden der Pariser Wechselkurs auf $77\frac{1}{4} = 4\%$ unter Pari, stieg dann 1872 wieder auf 80,75 = nahezu Pari, ging dann, als die stärkste Abzahlung der Kriegsentschädigung erfolgte, auf 79,75 zurück. Nach vollständiger Abtragung derselben erhob er sich wieder zu 81,75, allerdings nicht so hoch, wie 1869, wo er 82,08 gestanden hatte.

Wir sehen also, dass die Handelsbilanz die Zahlungsbilanz annäherungsweise, der Wechselkurs sie relativ bestimmt. Die Kenntnis der Handelsbilanz hat aber ausserdem auch ohne Rücksicht auf die Zahlungsbilanz eine selbständige Bedeutung, sofern durch sie die Entwicklung des Warenverkehrs zum Ausdruck kommt. Diese Bedeutung tritt um so stärker hervor, je mehr der Warenverkehr seinem Werte nach in seine einzelnen Bestandteile zerlegt und die Bilanz für diese gezogen wird und zwar sowohl nach den einzelnen Ländern, als nach den Warengattungen, ob Nahrungsmittel, Rohstoffe oder Fabrikate und ihrem Verhältnis zu einander. Daneben hat auch die Betrachtung der Gesamtwerte für den Aussenhandel Bedeutung. Wir können mithin sagen:

Die Verfolgung von Hebungen und Senkungen in Ein- und Ausfuhr bietet sehr ernstes volkswirtschaftliches Interesse 1. was die Berechnung des Gesamtwertes betrifft, 2. was die Beobachtung des Warenverkehrs nach Menge und Wert in seinen einzelnen Teilen, nach Warengattungen und Verkehrsländern betrifft.

Betrachten wir zunächst den ersten Punkt, das Gesamtergebnis des Aussenhandels, so ergibt sich aus einem Vergleich der statistisch gewonnenen Ergebnisse, dass in erster Linie Grossbritannien, in zweiter Deutschland, die Vereinigten Staaten von Amerika und Frankreich kommerziell dominieren, und dass sich der gesamte Warenumsatz im internationalen Handelsverkehr auf nahezu 40

Milliarden Mark bewerten lässt. (Deutsche Rundschau für Geographie und Statistik. Wien 1894, p. 251.)

Es betrugen 1893 in Millionen Mark:

Land	Einfuhr	Ausfuhr
Grossbritannien . .	8268.0	5661.0
Deutschland . . .	3961.7	3092.0
Vereinigte Staaten .	3638.9	3490.2
Frankreich	3082.9	2589.1

Dann folgen Niederlande, Russland, Österreich - Ungarn, Belgien, Italien, Schweiz etc.; als vorletzter Staat Griechenland mit 66 Mill. Mk. Einfuhr und 63 Mill. Ausfuhr und als letzter Serbien mit 33 Mill. Einfuhr und 39 Mill. Ausfuhr.

Betrachten wir das Verhältniss zwischen Ein- und Ausfuhr der wichtigsten Staaten, so ergibt sich folgendes Resultat für die letzten Jahre:

England weist einen dauernden Einfuhrüberschuss auf, wie bereits erwähnt wurde, und zwar durchschnittlich:

1890	92 Mill. £	= 21.5 %
1891	126 „ „	= 28.9 %
1892	132 „ „	= 31.1 %
1893	128 „ „	= 31.6 %
1894	134 „ „	= 32.8 %
1895	131 „ „	= 31.4 %

Deutschland hat dieselbe Tendenz:

1890	834.0 Mill. M.	= 20.0 %
1891	975.3 „ „	= 23.5 %
1892	1064.4 „ „	= 26.5 %
1893	869.7 „ „	= 22.0 %
1894	976.8 „ „	= 24.8 %
1895	802.8 „ „	= 19.5 %

Bei der Schweiz tritt die Passivbilanz milder auf:

1890	277.3 Mill. Fr.	= 27.7 %
1891	260.5 „ „	= 27.9 %
1892	213.0 „ „	= 24.5 %
1893	181.3 „ „	= 21.9 %
1894	204.7 „ „	= 24.8 %
1895	252.5 „ „	= 27.6 %

Italien hat seit Begründung des Königreichs eine konstante Passivbilanz:

1890	414.7 Mill. Lire	= 36.1 %
1891	241.4 „ „	= 20.5 %
1892	215.2 „ „	= 18.3 %
1893	226.0 „ „	= 19.8 %
1894	68.1 „ „	= 6.2 %
1895	149.6 „ „	= 12.6 %

Ähnlich verhält es sich bei Spanien und Portugal, deren Unterbilanz hier sogar 1890 51.9 %, dort 10 % der Einfuhr betrug, sowie bei den Niederlanden, Belgien, Dänemark, Schweden und Norwegen.

Österreich-Ungarn weist eine konstante Überbilanz auf: Der Ausfuhrüberschuss betrug:

1890	160.7 Mill. Gld.	= 20.9 %
1891	173.8 „ „	= 22.1 %
1892	97.2 „ „	= 13.4 %
1893	121.0 „ „	= 15.0 %
1894	95.5 „ „	= 12.0 %
1895	19.3 „ „	= 2.6 %

Ebenso weist Russland, namentlich seit 1878, eine dauernde Mehrausfuhr auf:

1890	298.4 Mill. Rubel	= 42.3 %
1891	350.0 „ „	= 48.5 %
1892	89.9 „ „	= 18.4 % ¹⁾
1893	164.1 „ „	= 26.7 %
1894	115.2 „ „	= 17.2 %
1895	201.6 „ „	= 29.2 %

¹⁾ Der Rückschlag war eine Folge der Missernte von 1891.

Ein überraschendes Resultat liefert ein Vergleich der obigen Tabellen mit einer statistischen Umrechnung der auswärtigen Handelsumsätze auf eine Einheit, nämlich auf den Kopf der Bevölkerung. Einen solchen Vergleich mehrerer Jahresperioden hat für England K. J. Fuchs in „Handelspolitik Englands und seiner Kolonien“ (57. Bd. der Schriften des Vereins für Sozialpolitik) zum erstenmale durchgeführt, worauf sie Grunzel in seiner oben zitierten Schrift über den Warenverkehr auf die wichtigsten Handelsstaaten der Gegenwart berechnete.

Darnach entfielen für England von der Ein- und Ausfuhr auf den Kopf der Bevölkerung:

Jahr	Einfuhr			Ausfuhr		
	£	s.	d.	£	s.	d.
1855—59	6	0	3	4	2	4
1860—64	8	1	2	4	14	8
1865—69	9	8	2	5	19	6
1870—74	10	8	2	7	7	3
1875—79	10	17	2	6	0	0
1880—84	11	11	0	6	12	9
1885—89	10	4	10	6	2	0

Dies zeigt also einen bedeutsamen Stillstand des englischen Aussenhandels, eine Thatsache, die mit der anderweitigen Beobachtung über das Sinken der englischen Handels suprematie übereinstimmt.

Für die anderen Handelsstaaten stellt sich nach einer Berechnung Grunzels (a. a. O. p. 55) unter Zugrundelegung der Volkszählungsergebnisse von 1890 resp. 1891 und der Durchschnittsziffern für die fünf Jahre 1886—90 das Ergebnis wie folgt:

	Bevölkerung	Einfuhr	Ausfuhr
Russland, europ.	94 980 033	364 925 Tsd. Rbl.	634 424 Tsd. Rbl.
Verein. Staaten	62 979 766	759 127 „ D.	779 370 „ D.
Deutschland .	49 428 470	3 583 307 „ M.	3 251 434 „ M.
Österr.-Ungarn	43 233 073	568 154 „ G.	725 528 „ G.
Frankreich . .	38 343 192	4 218 958 „ Fr.	3 439 874 „ Fr.
England . . .	37 879 285	389 611 „ £	298 489 „ £
Italien	30 347 291	1 389 605 „ L.	954 365 „ L.
Belgien . . .	6 136 444	1 505 968 „ Fr.	312 389 „ Fr.
Schweiz . . .	2 952 928	875 318 „ Fr.	690 116 „ Fr.

Dies ergibt als Kopfanteil in Mark:

	Einfuhr	Ausfuhr
Schweiz	296.4 Fr. = 240.1 M.	233.7 Fr. = 189.3 M.
England	10.29 £ = 210.2 „	7.88 £ = 161.0 „
Belgien	245.4 Fr. = 198.8 „	213.9 Fr. = 173.3 „
Frankreich	110.3 Fr. = 89.3 „	89.7 Fr. = 72.7 „
Deutschland	— 72.5 „	— 65.8 „
Vereinigte Staaten . .	10.5 D. = 44.0 „	12.5 D. = 52.4 „
Italien	45.8 L. = 37.1 „	31.4 L. = 25.4 „
Österr.-Ungarn . . .	13.1 G. = 22.3 „	16.8 G. = 28.6 „
Russland, europ. . .	3.8 R. = 12.3 „	6.7 R. = 21.7 „

Diese lehrreiche Tabelle ergibt die überraschende Tatsache, dass die kommerzielle Bedeutung der genannten Handelsstaaten nahezu im umgekehrten Verhältnis zu ihrer Bevölkerungszahl steht. An der Spitze steht die Schweiz, in zweiter Linie folgen Belgien und England und erst nach weiteren grossen Abständen die übrigen Länder; die Unterschiede müssen als sehr bedeutend bezeichnet werden. Nach obiger Berechnung besitzt die Schweiz eine dreimal so grosse kommerzielle Entfaltung als Deutschland und eine mehr als achtmal so grosse als Österreich-Ungarn. Allerdings darf nicht vergessen werden, dass bei Österreich-Ungarn, Russland und den Vereinigten Staaten die ungleiche kulturelle Höhe der verschiedenen Landesteile das Gesamtergebnis in ungünstiger Weise herabdrückt.

An zweiter Stelle bietet auch die Beachtung des Warenverkehrs nach Menge und Wert in seinen einzelnen Teilen ernstes volkswirtschaftliches Interesse. Von den Warengattungen kommen hier Nahrungsmittel, Rohstoffe und Fabrikate in Betracht. Der jeweilige Mehr- oder Minderimport und -Export dieser drei Kategorien berechtigt zu wichtigen Rückschlüssen auf den Stand der Volkswirtschaft eines Landes, wobei wiederum zwischen konstanten und schwankenden Erscheinungen zu unterscheiden ist. So deutet der Mehrimport von Rohstoffen auf einen Industriestaat. Die Statistik zeigt nun, dass die Produktionen der letzteren Staaten steten Schwankungen unterworfen sind, während sich die Industrie eines Landes in regulären Gleisen bewegt. So sank 1892 der Nahrungsmittlexport in Russland um 51.8% gegen das Vorjahr, was auf die ausserordentliche Missernte von 1891 zurückzuführen war. Die Ausfuhr im allgemeinen schwankte (nach dem deutschen Handelsarchiv 1893) zwischen 22 017 Rubel und 60 884 Rubel, die der Lebensmittel sogar zwischen 3693 und 37 508 Rubel. Dazu bemerkt die offizielle Statistik: „Der Hauptausfall trifft naturgemäss das Getreide, das in der ersten Hälfte wegen der Höhe der inländischen Preise nicht oder nur in geringen Quantitäten hat ausgeführt werden können.“

Dieselben Schwankungen zeigen sich, wenn wir den Lebensmittelexport mehrerer Jahre nebeneinander halten. So betrug die Ausfuhr von Lebensmitteln

1890	384 059	Tsd. Rubel
1891	413 539	„ „
1892	199 248	„ „
1893	332 390	„ „

während bei der Einfuhr 42.2 und 72.0 Tausend Rubel die Minimal- und Maximalgrenze bilden. (Hand.-Arch. 1893, I, 334. 1894, I, 541.)

Ebenso ist der Aussenhandel der anderen Agrikulturstaaen fortwährenden Schwankungen im monatlichen wie

auch jährlichen Warenexport (dessen Hauptanteil landwirtschaftliche Produkte) unterworfen. Es hatten

	1892 Ausfuhr	1893 Ausfuhr
Österreich-Ungarn	723.6 Mill. G.	806.7 Mill. G.
Italien	958.2 „ L.	864.2 „ L.
Spanien	759.5 „ Pes.	709.7 „ Pes.
Vereinigte Staaten	1 015.7 „ D.	831.0 „ D.

Die Schwankungen des Exportes der Agrikulturstaaen haben ihre Ursache theils in der Abhängigkeit von den jeweiligen Ernteergebnissen, theils in der immer mächtiger werdenden amerikanischen Konkurrenz, deren Bedeutung sich ergibt, wenn man die Getreideausfuhr von 1850 = 5 Millionen hl und 1881 = 102 Millionen hl nebeneinanderhält. Jenen Schwankungen sind die Fabrikate im allgemeinen nicht unterworfen. Dass sie dennoch indirekt — und dabei recht fühlbar — von der schwankenden Verkehrsfähigkeit der landwirtschaftlichen Produkte ergriffen werden, zeigt uns am besten das Beispiel Englands, dessen sinkende Handelssuprematie wir bereits aus der von Fuchs aufgestellten „Kopfanteil“-Tabelle statistisch konstatieren konnten. Ihren Grund hat diese Erscheinung, wie auch der genannte Verfasser ausführt, in dem Auftreten der amerikanischen Getreidekonkurrenz, die seit drei Jahrzehnten mit steigender Macht die Kontinentalstaaten, namentlich Russland, das noch 1867 44 % des englischen Getreidebedarfs lieferte, von der Versorgung des englischen Marktes jäh verdrängte und dadurch jene, die nun die englischen Fabrikate mit ihrem Getreideexport nicht mehr bezahlen konnten, zur Schutzzollpolitik trieb, indem sie gleichzeitig das Argument der Anti-corn-law-league, durch Aufhebung der englischen Getreidezölle werde der europäische Kontinent auf der Stufe eines Ackerbaustaates zurückgehalten, als richtig bewies. Die englische Statistik liefert denn auch den Beweis,

dass sich seitdem der Kontinent in industrieller Beziehung von England immer mehr emanzipiert, was sich in der Abnahme der Einfuhr von Rohstoffen und der Ausfuhr von Halbfabrikaten deutlich kundgiebt (a. a. O. p. 103). Im Gegensatz dazu weisen die statistischen Ergebnisse eine steigende Mehreinfuhr von auswärtigen Lebensmitteln, verbunden mit abnehmender heimischer Versorgung nach, was in der Abnahme der Landwirtschaft und Zunahme der Industrie seinen Grund hat. Wir erhalten schon einen genügenden Begriff von jenem Wandel, wenn wir die Endziffern der heimischen und auswärtigen Lebensmittel-Versorgung von 1870 und 1890 nebeneinanderstellen. Nach dem yearbook of commerce for 1892, edited by Kenric B. Murray (London 1892) betrug die jährliche Versorgung in Weizen und Mehl per Kopf der Bevölkerung:

	heimische	fremde	
1870	3.33	2.05	bushels
1890	1.86	3.96	„

die Fleischversorgung:

	heimische	fremde	
1870	91.97	9.45	Lbs.
1890	85.45	41.04	„

Diese wirtschaftliche Abhängigkeit, welche die Engländer bekanntlich glückverheissend deuten, ist allerdings nicht das Ideal eines wirtschaftlichen Prozesses; doch braucht sie wohl deshalb nicht Anlass zu solch düsteren Perspektiven zu geben, wie sie Grunzel (a. a. O. 66) im Anschluss an jene Ziffern mit Hinweis auf die berüchtigte cotton famine vom Jahre 1863 andeutet.

Inzwischen hat sich die Hoffnung der Manchesterleute einstweilen erfüllt: es ist, um mit F. List zu reden, ein neues Mark in Englands Riesenknochen geschossen, um sie unermesslich auszudehnen. Wenn aber trotzdem England sich nur von seinem Magen regieren lässt und drohender und

massiger als an einem anderen Orte der Chartismus, d. i. die zum Stehen gebrachte Brot- und Arbeitsfrage im Hintergrund seiner Gewerbesuprematie lauert, so darf man nicht vergessen, was die Liga ihren Gegnern im Parlament mit Hohn entgegnete: „Was will der künftige Verfall bedeuten, wenn der gegenwärtige vor der Thür steht!“ —

Wenn die nachstehenden abschliessenden Ausführungen aus den Bilanzziffern des auswärtigen deutschen Handels einige Schlüsse ziehen, die zur Charakterisierung der wirtschaftlichen Lage Deutschlands dienen, so kann es sich natürlich nicht um eingehende Betrachtungen über die Handelsbilanz eines bestimmten Jahres oder einer Jahresperiode handeln — letztere ist wohl der Gegenüberstellung eines Jahres mit seinem Vorjahre aus naheliegenden Gründen vorzuziehen — sondern wir müssen uns mit den wichtigsten Einfuhr- und Ausfuhrartikeln begnügen und nehmen, da Scheels treffliche Untersuchungen „Über den auswärtigen Handel des deutschen Zollgebietes im letzten Jahrzehnt“ (49. Band der Schriften des Vereins für Sozialpolitik) jede fernere Erörterung jener Zeitperiode überflüssig machen, die dem bedeutungsvollen Zollanschluss unserer beiden grössten Handelsstädte folgende Periode 1889—95, indem wir dabei den Aufstellungen der Statistik des Deutschen Reiches in Band 73 und 74, N. F., des Regierungsrates Wiesinger „Über den auswärtigen Handel des deutschen Zollgebietes im Jahre 1893“, Februarheft 1895 von Hirths Annalen und dem Statistischen Jahrbuch für das Deutsche Reich 1896 folgen.

4. Die Handelsbilanz Deutschlands

1889—95.

Die Handelsstatistik für das Deutsche Reich unterscheidet den Spezialhandel, Gesamteigenhandel und den Generalhandel.

Der Spezialhandel umfasst:

a) bei der Einfuhr:

1. Die Einfuhr in den freien Verkehr unmittelbar oder mit Begleitpapieren;
2. die Einfuhr in den freien Verkehr von Niederlagen und Konten.

b) bei der Ausfuhr:

Die Ausfuhr aus dem freien Verkehr, einschliesslich der unter Steuerkontrolle ausgehenden, einer Verbrauchssteuer unterliegenden inländischen Waren (Bier, Branntwein, Salz, Tabak, Zucker).

Der Gesamteigenhandel umfasst:

a) bei der Einfuhr:

1. die Einfuhr in den freien Verkehr, mit Ausnahme der von Niederlagen und Konten;
2. die Einfuhr im Veredelungsverkehr;
3. die Einfuhr auf Niederlagen und Konten.

b) bei der Ausfuhr:

1. die Ausfuhr aus dem freien Verkehr, einschliesslich . . . (wie oben beim Spezialhandel);
2. die Ausfuhr im Veredelungsverkehr;
3. die Ausfuhr von Niederlagen und Konten.

Durch Hinzurechnung der direkten Durchfuhr zu den Mengen des Gesamteigenhandels erhält man die Mengen für den Generalhandel.

Es ergaben:

Einfuhr und Ausfuhr nach Gesamteigenhandel und
Spezialhandel im Jahre 1893
(ohne Edelmetalle)

E i n f u h r			
Gesamteigenhandel		Spezialhandel	
Doppelctr.	Mill. M.	Doppelctr.	Mill. M.
313 512 294	4 310.9	298 147 763	3 961.7

A u s f u h r			
Gesamteigenhandel		Spezialhandel	
Doppelctr.	Mill. M.	Doppelctr.	Mill. M.
224 156 846	3 401.5	213 610 221	3 092.0

Folglich eine Passivbilanz von 869.7 Mill. M. oder rund 870 Mill. M. Bei den Edelmetallen betrug die Einfuhr 172.3 Mill. M., die Ausfuhr 152.6 Mill. M. Aus den Vergleichszahlen ergibt sich für:

	Einfuhr		Ausfuhr		= Passivbilanz	
1889	4 015.1	Mill. M.	3 166.7	Mill. M.	=	848.4 Mill. M.
1890	4 162.1	„ „	3 328.1	„ „	=	834.0 „ „
1891	4 150.8	„ „	3 175.5	„ „	=	975.3 „ „
1892	4 018.5	„ „	2 954.1	„ „	=	1 064.4 „ „
1893	3 961.7	„ „	3 092.0	„ „	=	869.7 „ „
zus.	20 308.2	Mill. M.	15 716.4	Mill. M.	=	4 591.8 Mill. M.
Durchschnitt	4 061.6	Mill. M.	3 143.3	Mill. M.	=	918.4 Mill. M.

Für das Anfangs- und Schlussjahr des in Frage kommenden Zeitraumes ergibt:

	Generalhandel		Spezialhandel			
	Einfuhr	Ausfuhr	Einfuhr		Ausfuhr	
	Tonnen		Tonnen	Mill. M.	Tonnen	Mill. M.
1889	29 994 896	21 446 536	26 611 184	3 989.5	18 292 236	3 164.8
1895	35 682 056	26 953 806	32 536 179	4 120.7	23 829 610	3 317.9

Diese Zahlen stehen mit der steigenden Bevölkerungsziffer der letzten Jahre in vollem Einklang.

Gehen wir zu den einzelnen Warenkategorien über, so verdienen zunächst die hervorragendsten Einfuhr- und Ausfuhrartikel, Rohstoffe der Industrie nebst einfach bearbeiteten Gegenständen und Fabrikaten Beachtung. Es betrugen:

Nach dem Jahrbuch 1896

	Einfuhr		Ausfuhr	
	Rohstoffe (ohne Edelm.)		Rohstoffe (ohne Edelm.)	
1889	20.9 Mill.Tonnen,	1 767.5 Mill.M.	15.3 Mill.Tonnen,	664.9 Mill. M.
1890	21.9 „ „	1 767.4 „ „	16.1 „ „	708.3 „ „
1891	22.6 „ „	1 733.5 „ „	16.7 „ „	687.4 „ „
1892	22.7 „ „	1 658.4 „ „	16.8 „ „	634.8 „ „
1893	23.5 „ „	1 744.1 „ „	18.0 „ „	667.9 „ „
1894	24.4 „ „	1 665.9 „ „	19.0 „ „	668.1 „ „
1895	25.0 „ „	1 805.5 „ „	19.7 „ „	722.5 „ „

zus. 161.0 Mill.Tonnen, 12 142.3 Mill.M. | 121.6 Mill.Tonnen, 4 753.9 Mill. M.
 Durchschn. 23.0 Mill. Tonnen 1 734.6 Mill. M. 17.4 Mill. T., 679.1 Mill. M.
 Ausfuhr ab 17.4 „ „ 679.1 „ „

Verbleiben 5.6 Mill. Tonnen = 1 055.5 Mill. M. ausländ. Rohstoffe z. Verbr.

Ferner betrug die

	Einfuhr				Ausfuhr			
	Fabrikate (ohne Edelm.)				Fabrikate (ohne Edelm.)			
1889	1.5 Mill. Tonnen,	992.7	Mill. M.		1.5 Mill. Tonnen,	2098.7	Mill. M.	
1890	1.5 „ „	981.1	„ „		1.6 „ „	2147.5	„ „	
1891	1.4 „ „	904.2	„ „		1.8 „ „	2049.3	„ „	
1892	1.5 „ „	856.1	„ „		1.7 „ „	1949.6	„ „	
1893	1.6 „ „	901.0	„ „		1.8 „ „	1998.0	„ „	
1894	1.6 „ „	835.1	„ „		1.9 „ „	1879.4	„ „	
1895	1.6 „ „	925.5	„ „		2.1 „ „	2179.7	„ „	
zus. 10.7 Mill. Tonnen, 6 395.7 Mill. M.					12.4 Mill. Tonnen, 14 302.2 Mill. M.			
Durchschn. 1.5 Mill. T., 913.7 Mill. M.					1.8 Mill. Tonnen, 2043.2 Mill. M.			
Einfuhr ab 1.5 „ „					913.7 „ „			

Folglich eine Mehrausfuhr von 0.3 Mill. Tonnen = 1 129.5 Mill. M.

Einfuhrwert für 1 Tonne Fabrikat = 598 M.

Ausfuhrwert „ 1 „ „ = 1 153 „

	Einfuhr von Rohstoffen (ohne Edelmetalle)	Gesamteinfuhr (ohne Edelmetalle)
1889	20 862 272 Tonnen	26 611 823 = 78.4 ‰
1895	25 039 434 „	32 536 179 = 77.0 ‰

	Einfuhrwert der Rohstoffe (ohne Edelmetalle)	Gesamtwert (ohne Edelmetalle)
1889	1 767.5 Mill. M.	4 015.1 = 44.0 ‰
1895	1 805.5 „ „	4 120.7 = 43.8 ‰

Bei der Einfuhr ist eine Tonne Fabrikate mit 598 M. bewertet, bei der Ausfuhr mit 1153 M.; es werden also viel wertvollere Waren ausgeführt als eingeführt.

Von 1889 bis 1895 ist die Einfuhr von Rohstoffen der Menge nach von 78.4 ‰ auf 77.0 ‰ der gesamten Einfuhrmenge, dem Werte nach von 44.0 ‰ auf 43.8 ‰ des gesamten Einfuhrwertes gesunken: daraus ergibt sich, dass die Rohstoffe billiger geworden.

	Einfuhr von Fabrikaten (ohne Edelmetalle)	Gesamteinfuhr (ohne Edelmetalle)
1895	1 630 525 Tonnen	32 536 179 = 5.0 ‰

	Ausfuhr von Fabrikaten (ohne Edelmetalle)	Gesamtausfuhr (ohne Edelmetalle)
1889	1 536 907 Tonnen	18 292 272 = 8.4 %
1895	2 058 564 „	23 829 362 = 8.6 %
	Ausfuhr von Fabrikaten (ohne Edelmetalle)	Gesamtwert der Ausfuhr (ohne Edelmetalle)
1889	2 098.7 Mill. M.	3 166.7 = 66.3 %
1895	2 179.7 „ „	3 317.9 = 65.7 %
	Ausfuhr von Rohstoffen (ohne Edelmetalle)	Gesamtausfuhr (ohne Edelmetalle)
1889	15 284 035 Tonnen	18 292 272 = 83.5 %
1895	19 735 173 „	23 829 362 = 82.8 %
	Ausfuhrwert der Rohstoffe (ohne Edelmetalle)	Gesamtwert der Ausfuhr (ohne Edelmetalle)
1889	664.9 Mill. M.	3 166.7 Mill. M. = 21.0 %
1895	722.5 „ „	3 317.9 „ „ = 21.8 %

Bei der Ausfuhr ist die Menge von 83.5% auf 82.8% der gesamten Ausfuhrmenge gesunken, dagegen von 21.0% auf 21.8% des gesamten Ausfuhrwertes gestiegen: also bei quantitativem Rückgang eine Verbesserung der inländischen Rohstoffproduktion. Bei den Fabrikaten ist die Einfuhrmenge von 5.5% auf 5.0% der gesamten Einfuhrmenge gefallen: wir benötigen also immer weniger Fabrikate vom Ausland. Die Ausfuhr der Fabrikate ist der Menge nach von 8.4% der Gesamtausfuhr auf 8.6% gestiegen, dem Werte nach von 66.3% auf 65.7% des gesamten Ausfuhrwertes gefallen: die Ausfuhrwaren sind also im Preise gesunken.

Von den vier Folgerungen verdient namentlich die letzte Beachtung. Wir finden hier das Symptom einer gesteigerten und stets steigenden Kulturentwicklung, deren beide Zeiger in diametraler Linie auf zwei markante Folgeerscheinungen hinweisen: grössere Konsumeinfuhr zur Deckung des gesteigerten inländischen Bedarfs und grösserer Produktions-export infolge Überproduktion und mangelnden Absatzgebietes. „Was man ziffernmässig feststellen kann, das ist

der Aufschwung der deutschen Industrie und des deutschen Handels in einem Masse, das für Frankreich und andere Länder beängstigend scheinen kann,“ schrieb der elsässische Abgeordnete Guerber jüngst (26. Nov. 1895) an den Figaro und zitierte dabei das ihm von einem französischen Kaufmann gemachte Geständnis: „Deutschland bereitet uns ein industrielles und kommerzielles Sedan vor, viel ärger als das erste war.“ Doch wollen wir nicht verschweigen, dass nach dem Urteil des genannten Parlamentariers die Landwirtschaft Elsass-Lothringens sich in einer erbärmlichen Lage befindet, so dass der Bauer jetzt weniger Silberstücke hat, als er früher Goldstücke besass. Und was sagen die Bilanzziffern über die landwirtschaftliche Produktion?

Ein beachtenswertes Zeichen ist, dass die Einfuhr von Vieh und Nahrungsmitteln in der fünfjährigen Periode 1889 1 229.3 Mill. M., Gesamteinf. (ohne Edelm.) 4 015.1 Mill. M. = 30.6 %
 1893 1 316.7 „ „ „ „ „ 3 961.7 „ „ = 33.2 %
 um 2.6 % des gesamten Einfuhrwertes stieg. Der Grund für beide Erscheinungen ist in dem jeweiligen Ausfall der heimischen Ernte und in der Gestaltung des Weltpreises zu suchen.

Speziell für den Rückgang der deutschen Viehzucht liefert die Bilanz der qu. Periode sprechende Zahlen. Die Ein- und Ausfuhr von Rindvieh, Schweinen und Pferden gestaltete sich folgendermassen:

E i n f u h r					
	Jungvieh	Kühe	Ochsen	Schweine	Pferde
	Stück Mill.M.	Stück Mill.M.	Stück Mill.M.	Stück Mill.M.	Stück Mill.M.
1889	48 243 10.7	93 241 33.1	15 930 5.5	327 649 38.8	84 329 78.6
1890	58 301 14.1	106 548 39.9	15 527 5.7	596 811 75.2	83 506 72.0
1891	75 130 17.8	133 527 47.3	44 418 16.1	738 599 72.0	90 129 73.5
1892	76 429 18.5	135 487 45.0	43 524 15.7	861 253 28.0	82 055 62.8
1893	67 036 15.8	83 407 28.7	40 568 13.7	800 852 95.0	65 234 49.3
1894	106 408 26.2	153 310 54.0	87 082 33.0	710 128 80.8	85 312 61.6
1895	88 044 20.4	113 712 34.8	62 405 22.8	345 594 28.8	103 967 74.8

A u s f u h r										
Jungvieh			Kühe		Ochsen		Schweine		Pferde	
	Stück Mill.M.		Stück Mill.M.		Stück Mill.M.		Stück Mill.M.		Stück Mill.M.	
1889	5 049	0.8	5 227	1.4	5 057	2.3	10 122	1.1	9 201	8.7
1890	3 694	1.1	3 041	1.2	4 473	2.1	4 329	0.5	9 534	10.3
1891	3 828	1.1	3 005	1.2	3 758	1.8	8 386	0.8	8 869	9.1
1892	5 728	1.7	3 221	1.3	4 826	2.3	4 853	0.5	8 895	9.4
1893	4 741	1.3	3 199	1.2	5 091	2.3	4 172	0.5	10 069	9.7
1894	3 637	1.2	3 907	1.7	3 719	1.9	4 356	0.4	7 283	7.2
1895	4 961	1.6	4 479	2.0	4 825	2.2	29 897	2.6	7 980	9.0

Noch deutlicher wird das Gesagte durch eine Gegenüberstellung der Einfuhr und Ausfuhr in den Jahren 1884 und 1893. Es betrug die:

E i n f u h r										
Jungvieh			Kühe		Ochsen		Schweine		Pferde	
	Stück Mill.M.		Stück Mill.M.		Stück Mill.M.		Stück Mill.M.		Stück Mill.M.	
1884	27 002	4.6	47 303	18.0	16 891	6.3	759 207	75.9	74 469	63.3
1893	67 036	15.8	83.407	28.7	40 568	13.7	800 852	95.0	65 234	49.3

A u s f u h r										
Jungvieh			Kühe		Ochsen		Schweine		Pferde	
	Stück Mill.M.		Stück Mill.M.		Stück Mill.M.		Stück Mill.M.		Stück Mill.M.	
1884	58 783	10.8	56 893	18.2	59 967	25.2	502 379	34.2	19 034	21.9
1893	4 741	1.3	3 199	1.2	5 091	2.3	4 172	0.5	10 069	9.7

Im Jahre 1873 und 1892 trafen auf 100 Einwohner an:

	Rindvieh		Schweinen		Schafen		Pferden	
1873	38.4	Stück	17.4	Stück	60.9	Stück	8.2	Stück
1892	35.5	„	24.6	„	27.5	„	7.8	„

Am 10. Januar 1873 wurden 15.8 Mill. Stück Rindvieh und am 1. Dezember 1892 17.6 Mill. Stück Rindvieh gezählt: die Zunahme beträgt also 1.8 Mill. Stück = 11.4 %.

Die Bevölkerung des Deutschen Reiches bzw. Zollgebietes hat sich seit 1873 bis 1892 von 41.3 Mill. Seelen

auf 50.9 Mill. Seelen vermehrt: die Zunahme beträgt also 9.6 Mill. Seelen = 23.2 %.

Die deutsche Viehzucht hält also mit der Bevölkerungsvermehrung in Deutschland nicht gleichen Schritt. Vor 1889 betrug die Einfuhr an den genannten fünf Tiergattungen ca. 150, die Ausfuhr 70 Mill. M., also die Nettoeinfuhr ca. 80 Mill. M.; von 1889 an ergibt sich eine Einfuhr von 200 Mill. M., eine Ausfuhr von höchstens 15 Mill. M., also ein Einfuhrüberschuss von 185 Mill. M. oder ca. 100 Mill. M. mehr als vor 1889. Allerdings wird die Bedeutung jener Zahlen durch die Thatsache des Hamburger und Bremer Zollanschlusses erheblich herabgedrückt: was früher Zollausland war, wurde Zollinland, und das Vieh, welches früher beispielsweise von Holstein oder Dänemark nach Hamburg gelangte, wurde nicht mehr als Ausfuhr und Durchfuhr, sondern, soweit das dänische Vieh in Betracht kommt, als Einfuhr angeschrieben. Aus den statistischen Zahlen des Regierungsrates Wiesinger ergibt sich, dass eine Rindvieheinfuhr von Bedeutung aus Österreich-Ungarn, Russland und Italien gar nicht möglich ist, da in Österreich nur 36, in Ungarn 34, in Russland 31, in Italien nur 17 Stück Rindvieh auf 100 Einwohner kommen, während in Deutschland selbst auf 100 Einwohner 35.5 Stück treffen. Bessere Verhältnisse zeigen Dänemark mit 67 Stück, Schweden und Norwegen mit 46 Stück, die Schweiz mit 42 Stück, Rumänien mit 50 Stück auf 100 Einwohner. Bedeutsam erscheint unter den genannten fünf Kategorien die konstante Mehreinfuhr von Schweinen, die nach dem Vierteljahrsheft II, 1894 der Statistik des Deutschen Reiches:

1883	508 680	Stück	im	Wert	von	63.4	Mill.	M.
1890	592 482	„	„	„	„	74.7	„	„
1892	856 400	„	„	„	„	97.5	„	„

betrug. Seit zehn Jahren wurde für rund 500 Mill. M. zum Ankauf von Schweinen und für fast 10 Mill. M. zum Ankauf von Spanferkeln, also in Summa 510 Mill. M. an

das Ausland abgegeben. Auch für Pferde beträgt der Einfuhrüberschuss jährlich 60 — 70 Mill. M., also in zehn Jahren 650 Mill. M. Die Mehreinfuhr von Getreide verteilte sich in dem Anfangs-, Mittel- und Schlussjahr der qu. Periode folgendermassen:

	Weizen		Roggen		Gerste		Hafer	
	Tonnen	Mill. M.	Tonnen	Mill. M.	Tonnen	Mill. M.	Tonnen	Mill. M.
1889	517 000	75	1 060 000	113	651 000	91	258 000	31
1893	703 000	89	224 000	24	851 000	96	243 000	30
1895	1 338 000	145	964 000	80	929 000	90	239 000	21

Die Mehreinfuhr an Getreide betrug also im Durchschnitt jährlich etwa 300 Mill. M. Es betrug in Mill. Tonnen der inländische

Konsum- und Aussaatbedarf

Weizen	Roggen	Gerste	Hafer
3.8	6.8	3.0	5.0

in Summa: 18.5 Mill. Tonnen.

Hiervon wurden laut 10jährigem Durchschnitt nach dem Vierteljahrsheft f. d. D. R. 1893, III in Millionen Tonnen

im Deutschen Reich produziert

Weizen	Roggen	Gerste	Hafer
2.6	5.7	2.2	4.5

Einfuhrbedarf in Tonnen

Weizen	Roggen	Gerste	Hafer
1 200 000	1 100 000	800 000	500 000

in Summa: 3.6 Mill. Tonnen.

oder: der Einfuhrbedarf an Getreide beträgt etwa $\frac{1}{5}$ des Gesamtbedarfs.

Eine nicht zu unterschätzende Rückwirkung auf die Industrie hat der Rückgang der deutschen Schafzucht, den die Bilanz der letzten sieben Jahre konstatiert. Die Wolleneinfuhr und -Ausfuhr stellt sich folgendermassen dar:

	E i n f u h r		A u s f u h r	
	Tsd. Tonnen	Mill. M.	Tsd. Tonnen	Mill. M.
1889	139.9	280	10.9	33
1890	128.6	244	9.0	26
1891	144.4	246	7.8	21
1892	159.1	252	7.6	19
1893	149.1	230	9.3	22
1894	161.1	223	9.8	22
1895	183.2	248	11.2	24

Der Bedarf an ausländischer Schafwolle und Wollsurrogaten beträgt mithin laut 7jährigem Durchschnitt jährlich etwa 230 Mill. M.: unsere heimische Wollproduktion ist also, falls die Ausfuhr von 1895 nicht konstant bleibt, im Rückgang begriffen. Die Gründe dafür sind bekannt: Aufteilung der Gemeindeweiden, Aufhebung der Hutweiden infolge intensiveren Betriebs der Landwirtschaft und dann die übermächtige Konkurrenz der billiger produzierten Kap- und australischen Wolle. Während Deutschland noch im Jahre 1873 $9\frac{1}{2}$ Mill. Stück Merinoschafe und $15\frac{1}{2}$ Mill. Stück andere Schafe zählte, wurden bei der Viehzählung 1883 von diesen $12\frac{1}{2}$ Mill., von jenen nur $6\frac{1}{2}$ Mill. Stück gezählt und 1892 nur mehr $1\frac{1}{2}$ Mill. Stück Merinoschafe und 12 Mill. Stück andere Schafe, sodass also die Merinos von 1873 bis 1883 um 33 %, von 1883 bis 1892 um 75 % abnahmen, während die Fleischschafe um 17 % bzw. 6 % der Zahl nach zurückgingen. Die Ausfuhr der deutschen Schafe ist von 1 335 300 Stück des Jahres 1884 im Wert von 34 Mill. M. auf 422 365 Stück des Jahres 1893 mit einem Wert von 9 Mill. M. zurückgegangen. Die Wollmanufaktur lag übrigens trotz der durch die Einverleibung des Elsass — dessen Kammgarnspinnerei allein 1870 etwa 125 000 Spindeln beschäftigte — vermehrten Leistungsfähigkeit schon zu Anfang der siebziger Jahre im Vergleich zu der Zeit vor dem Kriege stark darnieder und mag ihr gutes Teil zu den ungünstigen Handelsbilanzen jener Jahre beigetragen haben.

Auch in dem Veredlungsverkehr, der früher in den Handelsbeziehungen Deutschlands zu seinen Nachbarländern eine grosse Rolle spielte — es ist nur an den eminent wichtigen Appreturverkehr mit Österreich-Ungarn zu erinnern — ist ein Rückgang bemerkbar. Ihm unterliegen die zollpflichtigen ausländischen Waren, die im Inland Verarbeitung finden (aktiver Veredlungsverkehr) und die inländischen Waren, die zur Verarbeitung ins Ausland wandern (passiver Veredlungsverkehr). Er stellt sich also dar:

	E i n f u h r		A u s f u h r	
	Tsd. Tonnen	Mill. M.	Tsd. Tonnen	Mill. M.
1889	375.5	95	303.8	135
1890	383.1	96	323.8	132
1891	374.5	99	313.9	136
1892	331.9	84	283.0	108
1893	290.5	76	247.6	99
1894	305.3	75	262.9	100
1895	364.7	87	316.5	119

Obwohl sich die Menge der wieder ausgeführten Waren verminderte, so betrug doch der Wert der im veredelten Zustand wieder ausgeführten Waren in den 7 Jahren 1889/95 217 Mill. M., also durchschnittlich 31 Mill. M. mehr als der Wert der eingeführten Waren, nämlich

1889	40	Mill. M.
1890	39	„ „
1891	37	„ „
1892	24	„ „
1893	23	„ „
1894	25	„ „
1895	32	„ „

Der Veredlungsverkehr der Jahre 1892/93 hat demnach erheblich abgenommen, und zwar trifft dies die Veredlung des eingeführten Roheisens zu Stabeisen, das Raffinieren von Spiritus, das Schälen von Reis und Mahlen von Getreide. —

Wir beschränken uns darauf, aus den vorgeführten statistischen Ergebnissen die beiden wichtigsten, leider wenig erfreulichen, hervorzuheben: dass nämlich die beiden Hauptzweige der Landwirtschaft, Ackerbau und Viehzucht, in progressivem Zahlenverhältnis den inländischen Bedarf nicht mehr zu decken vermögen. Es zeigt sich ja immer mehr, dass die gänzliche Abhängigkeit der ländlichen Bevölkerung von den häufigen und rein zufälligen Schwankungen der Ernteergebnisse, sowie die Nötigung, alles, was eine günstige Ernte einbringt, wieder für Industrieerzeugnisse abzugeben, endlich für die besitzlose Bevölkerung die Unsicherheit des Erwerbes, die um so fühlbarer wird, je weniger eine versiegende Erwerbsquelle mit einer anderen zu vertauschen ist; mit einem Wort, dass die Nachteile der Landwirtschaft der Industrie zu Gute kommen, indem der Überschuss der ländlichen Bevölkerung nach den Städten zieht, wo Fabriken und Manufakturen auch dann Verdienst gewähren, wenn auf dem Lande eine Missernte und ihr bleicher Gefährte, der Hunger, einkehrt. In Gegenden mit gemischter Produktion geht dieser Zug des Dorfes in die Stadt noch an; wo aber ausschliesslich oder überwiegend Ackerbau betrieben wird, da bringt eine Misswirtschaft — denken wir als Ursache, was wir wollen — den kleinen Mann endlich zum letzten, man kann sicher sagen, lang erwogenen Entschluss: er entledigt sich seines Besitzes, falls er überhaupt noch Verfügungsrecht darüber hat, und wandert aus. Wie wir überhaupt berechtigt sind, die Hauptgründe der deutschen Auswanderung auf wirtschaftlichem Gebiete zu suchen, so gilt das in besonderem Masse von jenen Landstrichen, welche schon seit Jahrzehnten das grösste Kontingent der Auswanderer liefern. Es genügt, wenn wir zwei Jahre der Periode, die uns beschäftigt, gegenüberstellen. Von der gesamten deutschen Auswanderung entfielen auf

	1890	1891	durchschnittlich.
Ostpreussen	2 051	2 681	1.2 %
Westpreussen	10 986	15 733	9.3 %
Brandenburg	4 214	5 773	1.6 %
Pommern	8 382	9 751	6.5 %
Posen	11 241	18 278	8.6 %
Schlesien	2 246	2 677	0.7 %
Sachsen	1 471	1 915	0.9 %
Schleswig-Holstein	3 917	4 207	3.1 %
Hannover	5 929	6 727	3.1 %
Westfalen	2 356	3 279	1.1 %
Hessen-Nassau	2 775	3 025	1.6 %
Rheinland	4 037	5 031	1.2 %
Bayern	9 725	10 756	1.7 %
Sachsen	2 577	4 126	1.3 %
Württemberg	5 987	6 182	2.8 %
Baden	3 546	4 162	2.4 %
Mecklenburg - Schwerin	1 133	1 536	2.3 %
Mecklenburg - Strelitz	198	333	1.8 %
Oldenburg	1 001	1 142	3.6 %

Den grössten Prozentsatz liefern also die Seeprovinzen und im Süden Württemberg sowie Baden, während in den südwestlichen Provinzen, die sich ausser günstigen Verhältnissen noch einer blühenden Industrie erfreuen, die Auswanderung eine geringe ist. Die obigen Zahlen müssen jene zum Schweigen bringen, welche die Übervölkerung oder den Militärzwang als Grund der meisten Auswanderungen vorbringen; denn ebenso wenig man den biedern Pommern und Preussen Hass gegen den Militärzwang nachrühmen kann, wird man umgekehrt die demokratische Wühlerei in den Industriebezirken in Abrede stellen können, und doch ist hier die niedrigste, dort die höchste Zahl der Auswanderer. Wenn wir die amerikanische Statistik über die Berufsarten der deutschen Auswanderer von 1882—83 als durchschnittlichen Massstab gelten lassen, so entfallen nach der Deut-

schen Kolonialztg., Jahrgang I, Heft 5, von 194800 im Jahre 1882 eingewanderten Deutschen 51300 = $\frac{2}{3}$ auf den Bauernstand.

Das sind traurige Zahlen! Und trotzdem man uns vorgerechnet haben will, dass die Auswanderung uns vor Übervölkerung schütze, die gefährlichen Köpfe hinwegführe, anderseits sogar dem Handel neue Absatzgebiete schaffe, so können sie uns doch nicht den Glauben nehmen, dass uns durch die Auswanderungen viel Geld- und Menschenkapital auf immer verloren geht, dass ferner gerade die zur Arbeit am meisten geeigneten und deshalb am schwersten entbehrlichen Personen und Klassen das Gros der Auswanderer bilden und dadurch des Volkes physische Kraft geschwächt, seine soziale Zusammensetzung verschlechtert und nicht an letzter Stelle seine militärische Stärke geschädigt wird. Die wenigen statistischen Zahlen zeigen zur Evidenz, dass der Hauptgrund für die Auswanderung auf wirtschaftlichem Gebiete zu suchen ist, und zwar erklärt sie sich im Norden und Osten des Reiches durch das Überwiegen des Grossgrundbesitzes, im Süden, speziell in Württemberg und einigen badischen und bayerischen Distrikten durch den übermässigen, nicht lebensfähigen Kleinbesitz. Der erstere, meist noch mit Fideikommiss oder Anerbungsrecht belegt, kommt überhaupt nicht zum Verkauf, der letztere muss mit horrenden Preisen bezahlt werden.

Wie jene Erscheinungen in Ursache und Wirkung mit der Handelsbilanz zusammenhängen, ist unschwer einzusehen. Die Bewohner der Seeprovinzen und östlichen Landstriche, sowie der atomisierten Distrikte werden durch ihre kläglichen Lebensbedingungen zur Auswanderung getrieben; man kann diese also nur einschränken, indem man die wirtschaftliche Lage dieser krankenden Landstriche durch innere Kolonisation verbessert. Von 100 Hektar nutzbaren Landes entfallen auf

	Grossgrund- besitz	mittlerer Besitz	Kleinbesitz	unselbständ. Besitz
Ostpreussen	33	30	29	8
Westpreussen	45	23	22	10
Pommern	62	18	13	7
Posen	59	12	19	10 ¹⁾

Eine Reduzierung jener Herrengüter und Besiedlung der zerschlagenen Grossgrundbesitze teils mit dem einheimischen, kernigen Menschengeschlechte, teils mit den süddeutschen, unselbständigen Kleinbauern, denen die Zersplitterung des Grundbesitzes den überseeischen Wanderstab in die Hand drückt, würde unsere kräftigsten Volksstämme an die Heimat fesseln, die jetzt nicht nur ohne Äquivalent für uns verloren gehen, sondern durch den Übergang zu unseren wirtschaftlichen Konkurrenten unser Handelsgebiet verringern helfen und, wenn auch nur indirekt durch das Aufgeben ihrer Nationalität, unser Prestige im Ausland schädigen. Dass der Staat nach dieser Richtung in Westpreussen und Posen, wenn auch unter anderem Motto, bereits thätig war, kann man nur dankbar begrüßen. Wenn er zur Belebung von Handel und Industrie auch noch staatliche Betriebe, etwa Pulver- und Gewehrfabriken in die Seeprovinzen verlegte, die jedenfalls die Steinkohlen billiger beschaffen können wie die meisten Binnenländer, so würde er der durch Aufteilung des Grossgrundbesitzes rehabilitierten Landwirtschaft die schönste Morgengabe bieten; denn wo immer eine blühende Industrie, da ist auch eine blühende Landwirtschaft, weil sich dort viele Konsumenten der landwirtschaftlichen Produkte finden. Auf jeden Fall würde durch solche Massregeln nicht nur die grosse und jährlich steigende Zahl der deutschen Auswanderer beschränkt, son-

¹⁾ A. Wagner in Conrads Handwörterbuch der Staatsw. III, 167. Grossgrundbesitz: Reinertrag über 1500 M., mittlerer Besitz: 300 bis 1500 M. Kleinbesitz (sc. selbständig) unter 300 M. Unterste Stufe: unselbständiger Besitz.

dern auch eine bedeutende Steigerung der landwirtschaftlichen Produktion herbeigeführt. Dadurch aber würden der deutschen Volkswirtschaft wiederum ungeheure Summen erhalten, es würde eine Steigerung der Bevölkerung ermöglicht und unser Land dem Ausland gegenüber unabhängiger gestellt werden. —

Wir sehen also, dass sich aus den Ergebnissen des auswärtigen Warenhandels Schlüsse ziehen lassen, welche zur Charakterisierung der wirtschaftlichen Lage dienen und Fingerzeige zur Abstellung etwa bestehender Missverhältnisse darbieten können.

IV.

Die Berechnung der Handelsbilanz.

Nach Erörterung von Begriff und Bedeutung der Handelsbilanz bleibt noch die Frage ihrer ziffermässigen Ermittlung. An erster Stelle ist hier hervorzuheben, dass von der Gesamtheit der internationalen Verbindlichkeiten, Waren, Geld und Arbeit, nur der Bezug und Versand von Waren unter die Berechnungen der Handelsstatistik fallen, während Barsendungen nur unvollkommen, Arbeitsleistungen gar nicht kontrolliert werden können. Die Handelsstatistik zeigt also, wie weit das Inland für Warenkonsumtion und -Produktion die auswärtigen Länder braucht und wie weit diese ihm als Absatzland dienen. Zu diesem Zwecke stellt sie die Gesamtsumme der eingeführten Warenwerte für ein Jahr oder einen kürzeren Zeitraum gegenüber. Die Registrierung geschieht nach Mengenangabe und deren Reduktion auf eine allgemein geltende Einheit, den Marktpreis, also nach Wertangabe. Die Wertschätzung ist eigentlich das Rückgrat der Handelsbilanz und für Staat und Geschäftsmann unentbehrlich: jenem als Norm für seine Zölle und Steuern,

diesem als Basis für seine kaufmännischen, namentlich internationalen Kalkulationen.

Die Organe der Handelsstatistik sind die Zollbehörden und neben diesen in Deutschland die Anmeldestellen. Die Ausfuhr entbehrt einer vollkommenen Kontrolle, teils weil auf den modernen Zolltarifen meist keine Ausfuhrzölle registriert sind, teils wegen des Schmuggels, der namentlich bei hochverzollten Waren für einzelne Strecken die Nachweise nicht unerheblich beeinflusst.

Die Wertermittlung der Waren geschieht auf zweifachem Wege: durch Deklaration und durch Schätzung. Die erste Methode besteht in der Wertangabe der empfangenen oder versendeten Waren durch den Empfänger oder Absender, bei der zweiten werden die Durchschnittswerte durch Sachverständige ermittelt. Bei der Deklarationsmethode findet man die Gesamtsumme durch Addition der in einem bestimmten Zeitraum deklarierten Wertzahlen, bei der Schätzungsmethode durch Multiplikation der aufgezeichneten Warenmenge mit diesem Einheitswerte.

Über die Vorzüge der beiden Methoden sind die Ansichten geteilt. Die Deklarationsmethode hat den Vorteil der Einfachheit und bei gewissenhafter Beobachtung der an richtigen Wert zu stellenden Forderungen den der grösseren Sicherheit, namentlich der Ausfuhr, da der Kaufmann, für Wertangaben kompetenter als ein Spediteur oder „Schätzer“, kein Interesse an einer Minderschätzung hat, sofern er nicht nach Ländern mit Wertzöllen expediert. Eben der letzte Punkt erregt aber Bedenken: da dem Kaufmann bei solchen Sendungen viel daran liegen muss, den Wert und damit den Zoll möglichst herabzudrücken, so müssen Länder, welche viel nach Ländern mit Wertzöllen versenden, bei Anwendung der Deklarationsmethode niedrige Ausfuhrwerte haben, wie beispielsweise England, dessen kolossale Mehreinfuhr nicht zum kleinsten Teil von jener Erscheinung beeinflusst wird. Dann kommt in Betracht, dass im Zolltarif nur bei einer

Position ein Wertzoll erscheint, und es daher schwer fallen würde, bei der Einfuhr eine richtige Wertdeklaration zu gewinnen. Endlich fällt ins Gewicht, dass mit der Einführung der Wertdeklaration die Arbeit, welche die Zoll- und Steuerämter auf die Herstellung der Statistik zu verwenden hätten, ganz erheblich vermehrt würde. Die Wertdeklaration hat zwar in Bremen und Hamburg sehr gute Resultate geliefert und konnte mit vorzüglichem Erfolge als Unterlagematerial zu den Wertschätzungen des Zollgebietes verwendet werden; doch kann man nicht die günstigen Ergebnisse, wie sie in den beiden Grosshandelsstädten zu Tage traten, für das Gebiet des ganzen Reiches erwarten. Es würde nämlich nicht möglich sein, alle Deklarationen bei einer Zentralstelle zusammenfliessen zu lassen und sie in solcher Weise gegen jede missbräuchliche Benutzung zu sichern. Diese Punkte finden sich ebenfalls in der dem Reichstag vorgelegten Begründung zu dem Gesetz über die Statistik des deutschen Zollgebietes mit dem Auslande (29. April 1879) wieder und haben denn auch die damals vielumstrittene Frage nach dem geeignetsten Hilfsmittel für die Wertangabe zu Gunsten der Schätzungsmethode entschieden.

Wir übergehen die heute noch nicht ausgekämpfte Streitfrage, welcher von beiden Methoden der Vorrang gebührt, worüber sich zwischen den beiden ersten Autoritäten auf diesem Gebiete, v. Scheel und Soetbeer, eine lebhafte Kontroverse entspann. Auf jeden Fall darf unsere offizielle Statistik sich heute allseitiger Anerkennung rühmen. Seit dem Jahre 1879, das mit dem Übergang vom Freihandel zum gemässigten Schutzzoll die Zollbehörden an der Wareneinfuhr mehr interessierte, ersetzt die ehemalige, aus Beamten bestehende Schätzungskommission eine aus Händlern und Industriellen bestehende Sachverständigenkommission, deren Mitgliederzahl seit den 15 Jahren des Bestehens von 18 auf 60 stieg.

Welch mächtigen Einfluss die neue Handelsstatistik

auf die Gestaltung der Handelsbilanz hatte, sehen wir am besten, wenn wir die Jahre vor und nach der Reform nebeneinanderstellen. Es stellte sich der Wert der

	Einfuhr	Ausfuhr
1877	3 877 Mill. M.	2 828 Mill. M.
1878	3 722 „ „	2 916 „ „
1879	3 893 „ „	2 821 „ „

Darnach betrug die Passivbilanz durchschnittlich mehr als eine Milliarde Mark. In den folgenden Jahren stellten sich Ein- und Ausfuhr also:

	Einfuhr	Ausfuhr	Ausfuhr +
1880	2 819 Mill. M.	2 893 Mill. M.	74
1881	2 962 „ „	2 975 „ „	13
1882	3 128 „ „	3 188 „ „	60
1883	3 263 „ „	2 270 „ „	7

Mithin jährlich ein Aktivsaldo, der allerdings in den folgenden Jahren wieder umschlägt, doch nicht mit solch enormen Ziffern wie in den siebziger Jahren.

Nach der Deklarationsmethode berechnen die beiden grössten Handelsstaaten, England und die Vereinigten Staaten. Auf sie wies Soetbeer, der Verfechter dieser Methode, hin, indem er erklärte, dass das, was in jenen beiden Staaten möglich gewesen sei und sich als nützlich erwiesen habe, sich auch in Deutschland bewähren müsse, wobei er allerdings vergass, dass die Warensendungen auf dem Seewege nur in grosse Häfen ein- und aus denselben ausgehen und meist in grossen Posten zur Versendung gelangen, über deren Wert Makler und Agenten genügend unterrichtet sind, während der deutsche Warenverkehr sich vielfach in recht kleinen Mengen über lange Landesgrenzen zersplittert und Sachverständige für die Beurteilung des Wertes bei der Überschreitung der Zollgrenze meist nicht vorhanden sind, der bereits erwähnten falschen Deklarationen

infolge Nachlässigkeit, absichtlich unrichtiger Angaben und Unwissenheit über den richtigen Wert (wenn der Warenführer die Deklaration abgibt) gar nicht zu gedenken.

Die Schätzungsmethode hat wohl auch ihre Schwierigkeiten, z. B. die Unterscheidung der Werte nach den Herkunftsländern, die nicht allemal — wie Ceylon- und Java-kaffee, holländisches und französisches Vieh — unter eine Kategorie gebracht werden können. Dagegen haben die durch schätzungsweise Feststellung von Einheitswerten gefundenen Grenzwerte, also der Werte, welche die Waren beim Überschreiten der Zollgrenze erlangt haben, bei sorgfältiger Spezifikation der Warengattungen durch die Zollbehörde und Sorgfalt und Geschicklichkeit der Kommission erhöhten Anspruch auf Richtigkeit, wohl auch ein Grund, dass die Schätzungsmethode ausser in Deutschland noch in Frankreich, Österreich, Russland und Italien Eingang fand. Nach dem Urteil des bewährten Leiters unseres Statistischen Amtes (Schriften des Vereins f. Sozialpolitik XLIX, 527) „sind die Arbeiten der Kommission mit der wachsenden Übung naturgemäss von Jahr zu Jahr besser und insbesondere ist auch die Berücksichtigung der Warenqualitäten nach ihren Verschiedenheiten bei den einzelnen Herkunfts- und Bestimmungsländern ausgedehnter geworden; und es steht zu erwarten, dass auf dem eingeschlagenen Wege bald ein ganz zutreffendes Bild unseres Warenverkehrs nach dem Werte jährlich hergestellt wird.“ Je vollkommener aber — so dürfen wir schliessen — die Handelsstatistik ihrer Aufgabe gerecht wird, um so mehr wird sie die Grundlage der auswärtigen Handelspolitik.



Otto Liebmann, Verlagsbuchhandlung, Berlin W. 35.

Kommentar
zum
Preussischen Stempelsteuergesetz
nebst Tarif
vom 31. Juli 1895.

Mit Tabellen, den gesamten Ausführungsbestimmungen, dem
Reichsstempelgesetz, dem Erbschaftssteuergesetz

und

einem Anhange:

Die den Notaren als Amtsstellen der Steuerverwaltung zustehenden
Befugnisse und obliegenden Verpflichtungen.

Von

Ernst Heinik,

Rechtsanwalt am Landgericht I zu Berlin.

1896. Lexikon-Oktav. Mark 12.—; in eleg. Halbfranzband Mark 14.—.

Gründlichkeit und Vollständigkeit der Behandlung, Durcharbeitung, kritische Sichtung
und übersichtliche Ordnung des reichen Stoffes, klare und dabei scharfe Fassung des Vor-
trages machen das Buch zu einem unentbehrlichen Repertorium, Nachschlagbuch und
Ratgeber für alle mit dem Stempelrecht befaßten Beamten, Behörden, Vereine u.
(Juristisches Literaturblatt.)

Ausführliche Prospekte gratis und franko.

Das
Preussische Stempelsteuergesetz
vom 31. Juli 1895.

Nebst Tarif, Tabellen und Ausführungsbestimmungen.

Erläutert von

G. Eichhorn,

Kammergerichtsrat.

1896. Lexikon-Oktav. Kartonnirt Mark 3.—.

Zugleich Supplement für die „Preussischen Strafgesetze“.

Erläutert von

A. Groshuff,

Senatspräsident beim Kammergericht,

G. Eichhorn,

Kammergerichtsrat,

Dr. S. Delius,

Landrichter.

Im Gegensatz zu obigem ausführlichen Kommentar will diese Ausgabe ein
Leitfaden durch das Gesetz zum augenblicklichen Gebrauch sein.

Otto Liebmann, Verlagsbuchhandlung, Berlin W. 35.

Hilfsbuch
für
Strafvollzugs-, Rechtshilfe-
und
Auslieferungs-Angelegenheiten.

Enthaltend die Vorschriften über Strafregisterführung, Zählkartenstatistik,
Mitteilungen und Ersuchen in Strafsachen,
nebst sämtlichen

Auslieferungsverträgen,

ergänzt durch Gesetze, Verordnungen, ministerielle Erlasse, den Verzeichnissen der Gerichts-
behörden Osterreich-Ungarns, Rußlands und der Schweiz, der Konsulate etc.

Mit Anmerkungen versehen von

E. Kurz,
Amtsgerichtsrat.

1893. 283 Seiten. Preis kart. Mark 4.50.

Quellen
zur
Deutschen Reichs- und Rechtsgeschichte.

Zusammengestellt und mit Anmerkungen versehen
von

Dr. H. O. Lehmann,

o. ö. Professor der Rechte an der Universität zu Marburg.

1891. Preis broschiert Mark 8.—, gebunden Mark 9.20.

Das Bankdepotgesetz vom 5. Juli 1896.

Aus der Praxis und für die Praxis
insbesondere des Handelsstandes
erläutert von

Justizrat Dr. Rießer.
Bankdirektor in Berlin.

1897. Preis gebunden Mark 2.—.

Die erste wissenschaftliche Bearbeitung, welche zugleich auch über die banktechnischen
Fragen Auskunft giebt.

Otto Liebmann, Verlagsbuchhandlung, Berlin W. 35.

Adam Smith,
der Begründer der modernen Nationalökonomie.
Sein Leben und seine Schriften.

Von
Dr. Karl Walcker,
Dozent der Staatswissenschaften an der Universität Leipzig.

1890. Preis Mark 1.50.

Die
Reichs - Wuchergesetze
vom 24. Mai 1880 und 19. Juni 1893.

Erläutert von
Dr. J. Meisner,
Oberlandesgerichtsrat in Posen.

1894. Preis Mark 1.60.

Arbeitslosigkeit und Arbeitsvermittlung
in
Industrie- und Handelsstädten.

Bericht
über den
am 8. und 9. Oktober 1893 vom freien Deutschen Hochstift
zu Frankfurt am Main
veranstalteten sozialen Kongreß.

1894. Preis Mark 3.20.

**Sozialaristokratische
Ideen.**

Von
Karl Freiherrn von Manteuffel.

1896. Preis Mark 1.—.

Druck von C. G. Naumann in Leipzig.

Otto Liebmann, Verlagsbuchhandlung, Berlin W. 35.

Reform oder Revolution!

Von

E. von Massow,

Geheimen Regierungsrat,
Mitglied der Internationalen Kommission für Schutzpflege, Vorsitzendem des Central-
vereins deutscher Arbeiterkolonien u. s. w.

Zweite, veränderte Auflage. 3.—7. Tausend.

1895. 254 Seiten Groß-Oktav brosch. Mark 2.—, eleg. geb. Mark 3.—.

Inhalt: I. Kap. Die Gefahren der Zukunft und ihre Bekämpfung. II. Kap. Neue Männer für das neue Jahrhundert. III. Kap. Die Erziehung der erwerbsarbeitenden Jugend. IV. Kap. Wirtschaftliche Reformgedanken. V. Kap. Reform der Armen- und Schutzpflege. VI. Kap. Die Arbeiterfrage. VII. Kap. Reform der Staatsverwaltung. VIII. Kap. Die ökonomische Lage des Beamtenstandes. IX. Kap. Empor!

„. . . Das Buch muß nicht bloß eine bedeutende litterarische Erscheinung, sondern eine politische That genannt werden. Die herrschenden Klassen müßten rein von Gott verlassen sein, wenn sie dieses Buch stumpfsinnig unbeachtet ließen oder sich schon daran vorbeidrücken . . .“

(„Die Grenzboten.“)

Die strafrechtlichen Nebengesetze des Deutschen Reiches.

Erläutert von

Dr. M. Stenglein,
Reichsgerichtsrat,

Dr. H. Appellius,
Staatsanwalt in Celle,

Dr. G. Kleinfeller,
Professor a. d. Univ. Kiel.

Zweite, vermehrte und wesentlich veränderte Auflage

bearbeitet von

Dr. M. Stenglein,
Reichsgerichtsrat.

1895. Preis brosch. Mark 25.—; in eleg. Halbfranzband Mark 27.50.

Demnächst erscheint hierzu ein

Supplement

enthaltend:

Das Reichsgesetz

zur Bekämpfung des unlauteren Wettbewerbes,
das Börsengesetz und das Bankdepotgesetz.

Preis ca. Mark 2.—.

Otto Liebmann, Verlagsbuchhandlung, Berlin W. 35.

Deutsche Juristen-Zeitung.

Herausgegeben

von

Dr. P. Laband,
Professor.

Dr. M. Stenglein,
Reichsgerichtsrat.

Dr. H. Staub,
Rechtsanwalt.

Erscheint seit 1. Januar 1896 am 1. und 15. jeden Monats
zum Preise von

Preis Mark 3.50 vierteljährlich.

Probe-Nummern gratis.

I. Jahrgang eleg. geb. Mark 16.—.

Das Reichsgesetz

betreffend die

Gesellschaften mit beschränkter Haftung

vom 20. April 1892.

Mit einer Einleitung über die Entstehungsgeschichte des Gesetzes und die
Charakteristik der neuen Gesellschaftsform.

Erläutert von

Th. Serghahn,

† Oberlandesgerichtsrat.

Dritte, vermehrte und wesentlich veränderte Auflage

bearbeitet von

Dr. S. Liebmann,

Rechtsanwalt in Frankfurt a. M.

—◇— 1895. Preis kartoniert Mark 3.—. ◇—

Alte und neue Formen

der

Handelsgesellschaft.

Vortrag in der Juristischen Gesellschaft zu Berlin

gehalten den 18. März 1892

von

Dr. L. Goldschmidt,

Geheimer Justizrat und ordentlicher Professor der Rechtswissenschaft
an der Universität Berlin.

1892. Preis Mark 1.—.

Druck von C. G. Naumann in Leipzig.

Ruland, W.

Die Handelsbilanz Eine volkswirtschaftliche Untersuchung

Berlin 1897

Cam. 121 po

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11803732-9